Leben
Friedrich des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.

Viertes und letztes Bändchen

Amsterdam, 1789.

Leben

Friedrichs des Zweiten.

Viertes und letztes Bändchen.

Friedrich hatte durch den siebenjährigen Krieg seine Provinzen zu Grunde gerichtet. Das Land war entvölkert und unbebaut. Die Nahrungsmittel standen auf so hohem Preis, daß der Arme nicht mehr leben konnte. In Schlesien und andern Provinzen kostete der Scheffel *) Getreid bis 20 Thaler. Die Erdäpfel, die der schlesische Staatsminister Schlaberndorf mit Anfang des Krieges,

*) Lé boisseau de bled coûtait en Saxe, en Silésie, et allieurs 15 à 20 écus.
Vie de Fréder. Tom. II. p. 177.

ges, glüklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung *) für den Einwohner und den Soldaten — — Friedrich hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert. — Schlesien wurde nur durch einen **) Zufall gerettet, und doch wurd' er bei seiner Rükkunft, mit einer Feierlichkeit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Fischer sich ***) ausdrükt, seine **Heldenthaten** verdienten. Es wurde zugleich in allen Hauptstädten der preußischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen sein.

Um Friedrichs Triumph zu verherrlichen, ließ ihm der türkische Kaiser, Mustapha

*) Les pommes — de — terre etoient presque l'unique nourriture des Soldats et des habitans. Ebendaselbst. S. 341.

) Nämlich durch den Tod der rußischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freite sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der **Kaze im **Lande** der **Hyperboräer**.
A. d. H.

***) Zweiter Theil, S. 262.

pha der Dritte, durch eine eigene Ambassade zu diesem glüklichen Frieden seinen Glükwunsch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußischen *) Soldaten, sondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Gesandten nach Berlin, als 100,000 Janitscharen und Spahis nach der ungarischen Gränze zu schicken.

Als der Gesandte zur Audienz vorgestellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundsprung **) machen, und küßte ihn nach Landessitte auf die Schulter.

Die

---

*) Man wird sich wohl noch an den Einzug erinnern, den Friedrich, um seinen niedergeschlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verlust von Schweidniz in seinem Lager veranstaltete.

A. d. H.

**) Il saisit Frederic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiser sur l'epaule.

Vie de Fréderic Tom. II. p. 347.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesandten so galant *), daß er Ursach hatte, sein Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren eine Versammlung, wobey der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte **) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte ***), stieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersezte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und ingeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

Friedrich

*) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.
Vie de Fred, Tom. II. Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst.

Friedrich aber hatte wenig Gefallen *) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath **), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen

---

*) Ebendaselbst. Seite 183.

**) Herr Fischer sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und doch hatten Friedrichs Soldaten bei diesem ungeheuern Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen

men und Nothleidende austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brod und Mehl, und dem unvermögenden Landmann wurde das Saatkorn geschenkt — — — Das war aber nothwendig, wenn der Arme leben, der Landmann anbauen, und in der Folge wieder seine Abgaben *) entrichten sollte. — — —

Alle überflüßige Reiter = und Proviantpferde überließ man ihnen umsonst — — — Das war ein Mittel, sie aus dem Futter zu brin=

---

essen — Sollte bei diesem ungeheuern Vorrath nicht etwas preußische Windmacherei seyn?

A. d. H.

*) Friedrich selbst gesteht es, daß er wegen diesen anscheinenden Wohlthaten keinen Dank verdiene. Als er die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wiederaufbauen ließ, schikten ihm die Einwohner Abgeordnete, um ihm für diese große Gnade zu danken. „Ihr habt nicht nöthig, antwortete er, mir „deswegen zu danken. Es ist meine Schul„digkeit, meinen verunglükten Untertha„nen (durch mich verunglükten hätt' er hinzu „sezen sollen) aufzuhelfen. Dafür bin ich „da." — Fischer S. 270.

bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — — —

Man unterstüzte die Einwohner von Pommern und der Neumark mit grossen Geldsummen, und ließ ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern mancher Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser- oder Feuerschaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war. — — — — —

Auch **Küstrin**, **Landsberg**, **Falkenburg** und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den Brandschatzungsgeldern *), die er den armen Einwohnern von Sachsen, **Nürnberg**, **Bamberg**, **Fulda**, **Meinungen** u. s. w. abjagte **), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmö-

*) Herr Fischer sagt S. 242, 2ter Th. daß die königl. Kassen durch die Brandschatzungsgelder und Münzgefälle (soll heissen Münzverfälschung) ansehnlich bereichert waren.

) Es war schon so Friedrichs Art, immer einen zu plündern. **Volters geheime Nachrichten S. 167.

Unmöglich konnte Friederich diese Summe aus seinem eigenen Schaz genommen haben; denn bei Endigung des 7jährigen Krieges hatte der Kassendirektor Buchholz nur mehr *) 800 Thaler in der Hofstaatskasse vorräthig, und diese waren schlechtes Geld.

Nun mußte man auch darauf denken, das Land wieder zu bevölkern. Preussen hat eben keine Reize, die fähig wären, viele Ausländer dahin zu locken; um also dem Akerbau doch Hände zu verschaffen, suchte man die entwichenen Unterthanen durch einen Generalpardon **) wieder in das glükliche Preussen zu ziehen.

Man

---

*) Büsching S. 204. Dieser glaubwürdige Mann sagt, daß der siebenjährige Krieg die Schazkammer ganz ausgeleert habe. Wenn also einige preußische Geschichtschreiber, und der König selbst beim Schluß des Hubertsburger Frieden noch von einem grossen Geldvorrath reden, so ist es blos preußische Windmacherei.

A. d. H.

**) Fischer 2ter Thl. S. 254.

Man gab auch allen Landes-Kindern, die ein Grundeigenthum besassen, bei der Armee den Abschied, und allen Kleinen, die unter fünf Zoll hatten *) den Laufpaß. Dadurch ersparte Friedrich eine schöne Geldsumme, und konnte zugleich mit diesen Leuten unter fünf Zoll das Land bevölkern — —

Die Staatswunden waren also so ziemlich mit Pflastern bedekt; doch neigten sich einige, lange nicht zur Heilung — Unter diese gehörten vorzüglich die schlechten Geldsorten, die, weil sie in der ganzen übrigen ehrlichen Welt verrufen waren, nun alle ins **) Preussische (und also in den Ort ihrer Entstehung) geschleppt wurden —

Wer sich dabei nicht zeitig vorsah, litt großen ***) Schaden — — Herr Fischer sägt, daß

*) Fischer, 2ter Theil. S. 254.

**) Ebendaselbst. S. 255.

***) Friedrich, der gern die Alten kopirte, scheint sich bei dieser Spekulation den Kaiser Caracalla zum Muster genommen zu haben; denn auch dieser betrog seine Staaten mit falschem Geld.

A. d. H.

daß dieses schlechte Geld größtentheils in die Königlichen Kassen kam, und daß diese dabei viele Millionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereisete *) Friedrich seine Länder, um sich vom guten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, fieng sein eigener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine **) Annehmlichkeit.

*) Auf dieser Reise sah Friedrich den D'alembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Maupertuis anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande das Glük der Freiheit und der Ruhe geniessen, als einer Akademie vorstehen, die herabgewürdiget war, und über die Friedrich selbst spottete. Vie de Fréderic. Tom. 4. pag. 69.

**) Herrn Fischers eigene Worte S. 257.

Vorher glaubten die europäischen Staaten, daß Friedrichs Macht in seiner militärischen Verfassung ihren Grund habe; nun aber fiengen sie an einzusehen, daß seine Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit ihm diese *) Stärke gewähre, und von diesem Augenblik hatten alle Höfe nichts angelegeners, als ihre Hofökonomie einzuschränken. Verschiedene Residenzen sahen jezt mehr einer Karthause **), als einem Hoflager ähnlich, und, wie Herr Fischer bemerkt, war diese Veränderung vorzüglich in der kaiserlichen ***) Hofburg zu Wien sichtbar.

Die preußische Hofhaltung war in Vergleich mit der Kaiserlichen, noch ein Prachtaufwand; denn Friedrich gab nach geendigten

*) Fischer, 2ter Th. S. 259.

**) Ebendaselbst. S. 259.

***) Hier wird oft das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feierlichkeit umsonst gegeben. Man trift ganze Flügelgebäude leer und öde an — — eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öffentlich zeigen. Fischer 2ter Thl. S. 260.

tem Kriege wieder seine*) Opern, Redouten und Bälle, ohne sich, wie Herr Fischer dem Wienerhof vorwirft, dafür bezahlen zu lassen.

Freilich mußte Friedrich diese Spektakel gratis geben, wenn sein Redoutensaal nicht unbesucht bleiben, und seine Sänger nicht leeren Bänken singen sollten — Der Berliner = Bürger thut sich für seine überflüßige Paar Groschen lieber einmal bei einem warmen Soupee einen guten Tag, und der Beamte kann bei seinen paar hundert Thalern auf seine Faust keine Redouten und Opernhäuser besuchen. — —

Nun

*) Friedrichs Vorurtheil gegen alles, was deutsch war, erstrekte sich bis auf seine Sängerinnen. Als Mara nach Berlin kam, wollte er sie nicht singen hören. Sie ist eine deutsche, sagte er, sie wird nichts taugen, (baste, *c'est une allemande, ce sera mauvais*) Er ließ sich endlich bereden, sie zu hören. Sie gefiel ihm, und erhielt, (ohne eben Männerschenkel zu haben) 4000 Thaler.
Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 297.

Nun erhielt auch *) Trenk seine Freiheit, den der gerechte Friedrich unverhört so lange Jahre im Gefängnis schmachten ließ. Der Bischof v. Schaffgotsch **) durfte sich auf Verwendung des Pabstes und Theresiens wieder in seinem Kirchensprengel aufhalten, ohne Breslau zu betreten; aber während Friedrich von der einen Seite begnadigte, ließ er von der andern durch den Generalfiskal über die durch den siebenjährigen Krieg von

*) Dafür sezte ihm Trenck in seiner Trauerode auf den König die Grabschrift: et lux heroum luceat ei. Es ist fast die nämliche, die er in seinem mazedonischen Helden dem Cartusch gesezt hat. Sie heißt: *requiescat in pace et lux heroum luceat ei, orate fratres, ne resuscitet.*

A. d. H.

**) Als der Pallast dieses Bischofes in Breslau abbrannte, befahl Friedrich seiner Kammer, statt desselben nur ein einfaches aber bequemes Wohnhaus hinzubauen, weil sich nach seiner Meinung für einen Diener Christi kein Pallast schicke. Vie de Fréd. Tom. III. p. 110.

von einigen *) Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. — Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen **) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Diensteifers sein dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurde durch ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generals und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschikt. —

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1770 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen

*) Darunter gehörten vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht vergeben konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil, S. 263.

einen Ueberschlag. Herr Oberkonsistorialrath Büsching glaubte, daß für die Churmark allein jährlich hunderttausend Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summe zu groß, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 60,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen nun in Gnaden — *) nichts —

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich **) gewordene Soldaten, zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr Büsching sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

 Das

*) Büsching über Fried. Char. Seite 89.
**) Ebendaselbst 97.

Das Oberkonsistorium brachte es zwar in Einverständnis mit dem Kriegsdepartement dahin, daß die Invaliden vorher geprüft wurdeu; wenn aber der König durch einen Kabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeister machte, so galt keine Widerrede.

So bekam das Dorf Friedrichshagen durch einen Kabinetsbefehl so einen Invaliden zum Lehrer, der es beim Antritt seines Amtes selbst fühlte, daß die Kinder mehr verstanden *) als er — Die Gemeinde machte dem König Vorstellungen, wurde aber nicht gehört. Der Invalide blieb Schulmeister, und Schule und Gemeinde **) kamen in Verfall.

Ich habe in diesem Werk schon einmal den Zweifel geäussert: ob Preussen nach seiner Lage wirklich ein militärischer Staat sein müsse; nun find ich in meinem französischen Autor im 3ten Band S. 253 eine Stelle, die mich überzeugt, daß Preussen wenig-

*) Büsching, Seite 98.

**) Ebendaselbst. S. 99.

wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist, Waffen zu tragen? wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören: wo der ganze Geldumlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter Waffen sind; wo man öfters durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft untersuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleichet; wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Krieg durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Musquette ergreifen muß? — — Wo endlich, möchte ich hinzusetzen, Invaliden Schulmeister sind ??? —“

Mit Friedrichs Wegverbesserung ging es wie mit den Landschulen. Es erschienen Circularen und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — Die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Pächtern oft zur Verschönerung ihrer

rer Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staaten in Verfall geriethen, und am Ende nicht mehr zu *) gebrauchen waren. —

Friedrich der Weise, der Einzige wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 ging am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög des geheimen Friedensartikels, mit Eifer betrieb —

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündnis geschlossen. Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dißidenten.

Fried-

---

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2. Th. Seite 266.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestät müssen bedenken, heißt „es in diesem *) Brief, daß, da Sie Ihre „Krone durch Wahl und nicht durch Geburt, „erhalten haben, die Welt aufmerksamer auf „ihre Handlungen seyn wird, als auf die „Handlungen irgend eines andern Potentaten „in Europa, und das ist nicht mehr als „billig."

„Da lezters blos eine Wirkung der Ver„wandschaft ist, so erwartet man von einem „solchen König nicht mehr (obwohl vielmehr „zu wünschen wär) als das, womit die Men„schen gewöhnlich begabt sind; aber von „dem, welcher von seines Gleichen, aus ei„nem Unterthan zum König erhoben, von „dem, der freiwillig gewählt worden ist, über „die zu regieren, die ihn gewählt haben, er„wartet man alles, was nur irgend eine Kro„ne verdienen und zieren kann."

„Dank=

---

*) Fischer 2ter Theil, S. 268.

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die „erste Tugend eines solchen Monarchen, denn „ihm allein, nebst der Vorsehung hat ers zu „danken, daß er Monarch ist. Ein König „durch Geburt, der seines Standes unwür„dig handelt, ist blos eine Satire auf sich „selbst; aber ein gewählter König, der seiner „Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch „seine Unterthanen — Ihr Majestät werden „mir gewis diese Wärme verzeihen, Sie ist „eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung — „Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes „ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn „sollen, als eine Prophezeihung, was Sie „seyn werden u. s. w."

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er nicht daran, daß mit dem Jahr *) 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König Stanislau August mit mehrerm Recht über die Pflichten der Könige ein Gegenkapitel lesen konnte.

Fried=

*) Um diese Zeit nahm ihm Friedrich polnisch Preussen weg.

A. d. H.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse *) zu leiten.

Jeder Bürger = und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzvorrath angesezt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Metzen angeschlagen. Alles ging dabei nach dem Gewicht. Die Pächter der Salzsiedereien lieferten nun drei Viertel **) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trokenes. — Sie gewannen ein unermeßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. — —

Die Zölle und Akziseinkünfte waren nach dem Kriege ungleich mägerer ausgefallen. Das

*) Herr Fischer sagt S. 261, daß der König seinem Nachfolger den Schaz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfing.

**) Fischer, Seite 271, zweiter Theil.

Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen *) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 **) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ***) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den innländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser franzö-

---

*) Büsching, Seite 197.
**) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 243.
***) Cependant plusieurs de ces François faisaient eux mêmes la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 243.

französischen Verwaltung mehr fremde Waare ins Land kam, als zuvor, und daß seit 1766 das inländische Kommerz von Jahr zu Jahr mehr in *) Verfall gerieth; wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die Backen so voll nahmen, so war es abermal preußische **) Windbeutelei.

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüßigen Formalitätskram. Es wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein Fäßchen Ausländerwein auf der Mauth frei zu machen. Viele polnische und rußische Kaufleute nahmen daher lieber einen grössern Umweg, um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, bevor

---

*) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement d'année en année.
Vie de Fred. Tom. III. pag. 36.

**) In Friedrichs hinterlassenen Schriften, und fast in jedem seiner Geschichtschreiber, kommen die Ausdrücke, das stolze Oesterreich, die stolze Wienerhofsprache u. s. w. häufig vor; man muß es mir also vergeben, wenn ich dieses Kompliment durch die Ausdrücke — preußische Windbeutelei erwiedere.
A. d. H.

bevor sie sich in den Staaten des Salomo von Norden, der Schikane und der Haabgierde französischer Mauthdiener aussetzten. —

Die Strafen auf den Schleichhandel waren unmäßig, und die Richter, die über Kontrebandfälle entscheiden sollten, hiengen *) größtentheils von der Regie ab, und theilten mit dieser die Strafgelder.

Das Volk fieng nun an einstimmig zu klagen; aber Friedrich hörte nicht daranf. Er hatte einmal eine französische Finanzverwaltung für vortreflich gehalten, und er wollte nicht Unrecht haben — Genug, diese Regie übte durch volle 20 Jahre ungehindert und unabhängig ihre Gewalt aus, und die meisten französischen Mauthdiener kehrten sehr **) reich in ihr Vaterland zurük. So ließ Friedrich der Weise, der Einzige, der Landesvater seine Unterthanen durch 20 Jahre von Franzosen plündern. Das veranlaßte vielleicht den englischen Gesandten Mit-

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 36.

**) Vie de Fréd. Tom III. pag. 246.

Mitschel zu sagen: *) die Preussen hätten die Franzosen einmal bei Roßbach gepeitscht; dafür würden sie jezt von den Franzosen alle Tage überall ausgeklopft.

Der Adel wurde vom König den übrigen Ständen vorgezogen, und vorzüglich hielt er viel auf den alten Adel. Das war ganz löblich. Aber Friedrich war zugleich der Meinung, daß nur der **) Degen adle — Kein Bürgerlicher konnte Offizier werden. So oft er bei der Revüe einen neuen Offizier sah, fragte er nach seinem Namen. — War er nun nicht von Adel, oder war dem König die Familie nicht bekannt, so gab er ihm einen leichten Stokstreich auf die Schulter,

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 273.

**) Ein Civilbeamter, der dem König grosse Dienste leistete, bat ihn um den Adelsbrief. Friedrich schrieb auf die Bittschrift: Man adelt sich nicht durch die Feder, sondern durch den Degen — Er hätte aber dazu setzen sollen: nur in Preussen.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

ten, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offizier. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von alter Familie war. Jeder andere Regent würde sein Unrecht gut gemacht haben; aber der gerechte Friedrich schikte ihn zu Kovalski *), einem Strafregiment. — —

Ein andersmal sagte er über Tisch: Ich weiß nicht, woher es kommt, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich **) mache. Sire, antwortete ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber von altem Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich ***) wollte nicht Unrecht haben. — —

Das

*) Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 330.

**) Dies war ein äusserst seltner Fall.

***) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Fréderic n'aimoit pas avoir tort.
Vie de Fréd. Tom. IV. 331.

Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß Friedrich von der einen Seite sagte: daß nur der Degen adele, und doch von der andern Seite seinen bürgerlichen Unterthanen die Gelegenheit benahm, sich durch diesen Degen adeln zu können — Aber vermuthlich war es Friedrichs Absicht, durch diese Einschränkung die Zahl der adelichen *) Geschlechter nicht zu vermehren, und zugleich den jungen Adel zu zwingen, sein Glük durch die Waffen zu suchen.

Friedrich, der kein Geld für Schulen **) hatte, und den Unterhalt der Landjugend unwissenden Juvaliden anvertraute, sorgte um so väterlicher für seine jungen Edelleute.

Er

*) Sein weiser Nachfolger, Friedrich Wilhelm hat bereits die Anzahl des Adels durch eine Reihe von Standeserhebungen vermehrt.
Fischer. Seite 439.

**) Sonderbar ist es, daß der König an die Schule seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts verwendete, sondern, daß sogar die Hälfte des Schulhauses seinen Pagen zur Wohnung eingeräumt werden mußte, welches erst auf Befehl des jetzigen Königs abgeändert wurde. Büsching Seite 90.

Er legte Ritterakademien an; ließ das Kadetenkorps in Berlin vergrössern, und auch noch in mehr andern Provinzen solche militärische Pflanzschulen anlegen — denn man adelt sich in Preussen, ja nur durch den Degen.

Im Jahr 1767 zeigten sich wieder deutliche Merkmale von der Stockung *) der Gerechtigkeit. Friedrich schrieb deswegen an seinen Groskanzler Jarriges einen ziemlich scharfen **) Brief. Wenn man die Erlaubnis hätte, großen Herren auf ihre Handbillets die Gegenmeinung zu sagen, so konnte der Kanzler antworten, daß Se. Majestät selbst größtentheils an dieser Stockung Schuld seien. —

In

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 277.

**) „Ihr werdet wohl thun, heißt es darin, „wenn ihr auf den schleunigen Betrieb des „Prozesses bedacht seyd, die Kollegien unter„suchen lasset, und bei einem oder dem an„dern Rath — ein warnendes Beispiel gebt.“ Fischer, Seite 278.

In was für einem Ansehen kann sich eine Gerichtsstelle erhalten, sagt unser französischer Autor, wenn ein Wort *) des Regenten ihr Urtheil vernichten, und die Vollziehung hemmen kann? Können sich ehrliche Bürger im Besiz des ihnen von ihrer Behörde zugesprochenen Eigenthums sicher glauben, wenn sie jeden Augenblik fürchten müssen, daß Bosheit, bereits entschiedene Prozesse wieder aufrühre, und daß man ihnen mit Gewalt wegnehme, was ihnen durch das Recht zugestanden wurde? Die Bosheit nimmt oft die Larve der Unschuld an, und verführt durch Verläumdungen — —

Friedrich war vor solchen Verführungen nicht sicher, wie es der Rechtshandel des Müllers Arnold **) zeigt. Es wäre Wohl-

*) Lorsqu' un mot du souverain peut détruire la sentence et en arréter l' execution.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133,

**) Ein deutscher Autor schrieb Friedrichs ungerechten Ausspruch in der Arnoldischen Rechtssache einer üblen Laune zu, die ihm eben sein Podagra verursachte — Wie übel ist eine Gerichts-

Wohlthat für Preussen, fährt unser Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein gutes Gesezbuch verfaßt worden, die Kraft der Geseze sicherte, und ihr Ansehen durch unerschütterliche Strenge aufrecht erhielt — Doch so ein Gesezbuch ist nicht das Werk eines einzigen *): es müssen die Weisen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weise hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget ist, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es ist auch mit dem Gesezbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die Unterthanen die Geseze lieben und befolgen; und das ist ungleich schwerer. — Es ist unmöglich, mit einem Streich

richtsstelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schiksal von einem Anfall des Podagra abhängt?

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

*) Un bon Code n'est pas l'ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d'une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui fletrit toute sagesse et toute vertu. Vie de Fréd. Tom. 3. pag. 133.

Streich die ganze Rechtsgelehrsamkeit und die Gesetze umzustürzen *) die eine Nation durch eine lange Reihe von Jahren beherrscht haben, und schnell neue zu unterschieben. Um so eine Revolution zu machen, muß man sie reifen lassen, die gegenwärtige Generation nur dazu vorbereiten, und erst auf die künftige ganz wirken.

Diese und mehr andere Wahrheiten konnte der Kanzler dem König sagen; allein er kannte Friedrich, und wollte daher lieber die Gerechtigkeit als seine Einkünfte **stocken** lassen.

*) Il est impossible de renverser tout d' un coup la jurisprudence et les loix, qui ont gouverné une Nation pendant une longue suite d' années, et d'en établir subitement de nouvelles — Pour faire des revolutions de cette nature, il faut les meûrir et les preparer dans la Génération presente, afin de les opérer entiérement dans les generations suivantes.

Vie de Fréd. Tom 3. pag. 133.

Das Ansiedlungsgeschäft wollte in Preussen keinen guten Fortgang nehmen. Friedrich verwendete zwar viel Geld darauf, wurde aber, wie Herr Fischer sagt, durch den Eigennuz der Personen hintergangen, welche die Besorgung dieses Geschäftes auf sich hatten.

Die neuerbauten Häuser und Güter wurden oft Landstreichern und anderm Lumpengesinde gegeben, die keinen Feldbau verstanden, den Geldvorschuß, Vieh und Wirthschaftsgeräth durchbrachten, und dann *) davon liefen. Das war alles sehr natürlich. Ein fleißiger und vermöglicher Landmann, der zu Haus sein gutes Stük Brod ißt, wird sich wohl schwerlich in Preussen niederlassen. —

Wann der König zur Musterungszeit diese Pflanzörter besichtigte, veranstaltete man es, daß diese Kolonisten in entlehnten **) saubern

*) Fischer, Seite 280.
**) Herrn Fischers eigene Worte. S. 280.

saubern Kleidern sich häufig an der Landstras-se in voller Arbeit zeigten.

Friedrich freute sich über diesen Wohlstand und den Fleiß seiner neuen Unterthanen, und wußte nicht, wie schändlich man eine Wohlthaten misbrauche — So wurde der Salomo von Norden, troz seiner raschen Strenge immer von seinen Beamten gehänselt.

Nun fieng man auch an, die Kultur der Maulbeerbäume zu befördern — Man dachte, daß in einem Lande, wo im königlichen Garten Melonen *) wachsen, sich auch Seide erzeugen lasse.

Den Handwerkspurschen wurde in eben diesem Jahr das Auswandern verboten. Man besorgte, sie möchten im Ausland zwischen Friedrichs militärischem Staat, und andern glüklichern Provinzen Vergleiche anstellen, und nicht mehr zurük kommen. „Diese

*) Man erinnere sich, daß Friedrich dem Voltär zum Zeichen des gelinden Himmelsstriches zwei Melonen schikte, die in den Gärten zu Potsdam gewachsen waren.
A. d. H.

se Anstalt, sagt unser französischer Autor, bei einer ähnlichen Gelegenheit, ist in der That für den Monarchen sehr nüzlich, und man könnte auf keine bessere Art Vortheil von seinen Unterthanen ziehn. Jeder Unterthan muß sein Vaterland vertheidigen; aber die Freiheit muß die Grundlage dieser Verbindlichkeit sein. Es ist traurig, daß man sich einem Stand widmen muß, den man nicht gewählt hat; es ist traurig, schon beim Eintritt in die Welt, Soldat *) zu sein. — — — — Bei so einer Verfassung, fährt unser Autor fort, muß man fürchten, daß sich das Volk nicht zu sehr aufkläre; denn am Ende würde ein aufgeklärtes Volk gegen diese Art von Sklaverei doch Mittel finden."

Zu

*) Il est dur d'être soldat en sortant du ventre de sa mére — — Dans une constitution de cette nature, il faut craindre que les lumieres ne fassent pas trop de progrés parmi le peuple. Car à la fin un peuple éclairé trouveroit des ressources contre cette éspece d' esclavage.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 253.

Zu Friedrichs Lebzeiten wär es gefährlich gewesen, solche Grundsätze zu äussern. Ein preußischer Generalmajor *), ein Mann voll Talente und Verdienste, sprach immer von Freiheit, und den entehrenden Ketten des Despotismus. Der König, der es erfuhr, schrieb ihm: **Mein Herr Generalmajor, ich bitte ihn, nicht mehr den Brutus in meinen Staaten zu spielen, sonst werde ich gezwungen sein, mich wider seine Freiheit zu verschwören.**

Der 25 August 1769 war der merkwürdige Tag, wo Kaiser Joseph den König unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein im Lager bei **Neiß** besuchte.

Der Kaiser soll gesagt haben: **nun sehe ich meine Wünsche erfüllt**; worauf Fried-rich

---

*) *Vie de Fréd. Tom. IV. pag.* 317. Monsieur le General-Major, je vous prie de ne plus faire le Brutus dans mes états, autrement je serois obligé de conspirer contre vôtre liberté.

rich ausrief: das ist der größte meiner Tage! Man band sich an kein Ceremoniel; doch ließ Joseph dem König, als dem ältern General nach Kriegsgebrauch die rechte Hand. Beide Monarchen sezten sich aufs Kanape, und unterhielten sich eine Zeitlang in Gegenwart des königlichen Hauses. Darauf unterredeten sie sich eine Stunde im Kabinet, und im Herausgehen wollte man bemerkt haben, daß Joseph den König umarmte. —

Zur Tafel wurden die Generals, von Seidliz, Lentulus und Tauenzien gezogen, sonst speisten mit, der Prinz von Preussen, Prinz Heinrich, Herzog Albert, der Markgraf von Anspach, Lascy, Loudon, Nostiz, D'Ayasaßa und Dietrichstein.

Loudon wollte seinen Plaz ganz unten an der Tafel nehmen; allein Friedrich ließ ihn neben sich sitzen. *) Hieher zu mir, sagte er, mein Herr General Loudon; ich habe Sie immer lieber an meiner Seite, als mir gegenüber gesehen.

Tags

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 77.

Tags darauf wurden die Kriegsübungen vorgenommen, worauf der Kaiser ins Lager nach Kolin, und Friedrich nach Breslau zurük kehrte.

In dem nämlichen Jahr ward zu Potsdam der Bau des neuen Schlosses vollendet. Kenner finden daran zu tadeln, daß es von aussen zu sehr mit Bildhauerarbeit und Gruppen *) überladen ist. Ueberhaupt besaß Friedrich der Einzige einen sehr schlechten Geschmak in der Baukunst. Er hatte seine Kenntniß vom Bauwesen aus Kupferstichen der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen er die Ideen zu seinen Gebäuden, **) auswählte, und zusammensezte, ohne die Regeln der Kunst zu verstehen.

Kam es dann zur Ausführung, so nahm er nie den geschiktesten, sondern immer den wohlfeilsten ***) Architekt, und da wurde am

Ende

*) Büsching Seite 269.
**) Ebendaselbst.
***) Vie de Fred. Tom. III. pag. 254. Einst hieß Friedrich einen dieser Architekten einen

Esel.

Ende noch abgezogen. Daher war es natürlich, daß jeder nur für die Lebzeiten des Königs baute. Die meisten neuen Häuser drohten schon im zwanzigsten Jahr den Einsturz. Einer von den zwei prächtigen Thürmen, die Friedrich auf dem Markt der Waffenreiter aufführen ließ, stürzte ein, bevor er noch zur Hälfte aufgebaut war.

Man könnte sagen, daß Friedrich seinen Unterthanen, indem er ihnen diese Häuser gab, zugleich prächtige *) Gräber zubereitete, unter denen sie heut oder morgen begraben werden.

In Potsdam bekamen die Bürger die Häuser nur mit der Bedingniß, daß das schönste und also das erste Stokwerk, für Soldaten bleibe. Es macht einen sonderbaren Anblik, in einer Stadt nichts als Palläste zu sehen, auf deren Säulen und Statuen

Esel. Der muß ich seyn, erwiederte der Architekt, um alles zu tragen, was mir Euer Majestät auflegen. Zimmermann. S. 223.

*) Vie de Fred. Tom. III. pag. 254.

tuen *) Soldatenhosen und Strümpfe herumhängen.

Auch die Basreliefs und Figuren auf Schuster- und Schneiderhäusern machen einen wunderlichen Effekt. Man will zwar den König dadurch entschuldigen, daß er durch diese übel angebrachte Verzierungen seinen Künstlern, die sonst verhungert wären, Brod gab; aber ich sehe nicht ein, warum er seinen Künstlern gerade auf Kosten **) des guten Geschmackes Brod geben mußte.

Weil

*) C'est un spectacle singulier, en parcourant cette ville, de n'y voir que des palais, et de remarquer ensuite accrochés aux colonnes, ou à une Statue de culottes et des Guêtres de Soldat. Ebendaselbst. Seite 297.

**) Als ich die königliche Gebäude zu Berlin das erstemal sah, sagt Herr Fischer S. 329 im 2ten Theil, konnte ich mich der Anmerkung nicht enthalten: daß der König in der Jugend als ein Mann, und im Alter als ein Jüngling gebaut habe. Man betrachte z. B. das Bibliothekgebäude mit der Aufschrift: Geistes-

---

Weil im vorigen Abschnitt die Rede von Künstlern war, so glaub ich, daß es nicht am unrechten Ort stehe, ein paar Worte über ihr Schiksal unter Friedrichs Regierung, zu sagen. — —

Es gab geschikte Künstler in Berlin, aber sie genossen, so wie die Gelehrten *), wenig von Friedrichs Wohlthaten. Rode, der vortrefliche Historienmaler, Madame Theerbusch, die so viel Wahrheit in ihre Gemälde bringt, Frisch, der mit einem glänzenden Kolorit richtige Zeichnung und Haltung verbindet

---

Geistesnahrung. Er wandte viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen, die er aus allen Gegenden Europens zusammen kaufte. Er schien sich aber nicht viel aus den Manieren des Meisters zu machen, noch sich zu bekümmern, ob es Originalien oder Kopien waren, und kaufte daher diese oft theurer, als die Urbilder. Einige behaupten doch, er habe ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt; aber andere, Kenner und Künstler, wollen ihm hierin gar kein Talent einräumen.

*) Vie de Fréd, Tom. IV. pag. 142.

bindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Lezterer eine Pension von 600 Thaler erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis D'Argent zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seine Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu setzen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch ging Balthaser Adam, den Friedrich von Paris kommen ließ, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. Schwerin zu Stand gebracht hatte. Tassart, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mußten sie im Ausland *) Achtung, und ein Glük suchen,

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

chen, das sie in ihrem Vaterlande nicht fanden.

Madam Cask, die gut Porträts malte, und Thienpondt ein Zögling vom Pesne, zogen sich an den Hof zu Dresden; die zwei berühmten Hackert, suchten ihr Glük in Italien; Harper, ein braver Landschaftmaler, ist in den Diensten des Herzogs von Würtenberg — Der Kupferstecher Lorenz, hat Wien Berlin vorgezogen. Seit dem berühmten *) Schmidt sah man in Berlin keinen grossen Kupferstecher mehr. Die am Ende von Friedrichs Regierung noch da waren, lebten von Vignetten und Kalenderbildchen.

Aus der wenigen Achtung und Aufmunterung, die Friedrich seinen Künstlern angedeihen ließ, sollte man fast muthmassen, daß er sie für seinen militärischen Staat nicht sehr nothwendig gefunden habe. —

Das

*) Depuis le célébre Schmidt on n'a plus vû à Berlin un bon graveur.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

Das Jahr 1770 half Friedrichs poetische und prosaische Werke, um einen starken Band vermehren.

Nach Herrn Fischer, wurde Friedrich um diese Zeit *) überzeugt, daß die Selbstliebe das Urprinzipium des Moralsistems sei. Er schrieb daher einen Versuch über die Selbstliebe, der in seiner **) Akademie vorgelesen, und

*) Seite 285.

**) Friedrich wollte sich überzeugen, ob die niederträchtigen Lobsprüche, mit denen die Akademiker jedesmal seine vorgelesene Aufsätze überhäuften, ihnen auch von Herzen gingen, und ließ daher ein Manuskript von ihm, dem Sekretär durch unbekannte Hand einschicken. Die Akademie verwarf es, und fand es nicht einmal der Erwähnung würdig. Nun weiß ich, sagte Friedrich, was an euerm Urtheil ist, und von diesem Augenblik, ließ er keine Gelegenheit vorbei, über seine Akademie zu spotten. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 70. Wer weiß, möchte ich hinzusetzen, was die Welt von Friedrichs hinterlassenen Schriften, und vorzüglich von seinen Gedichten urtheilen würde, wenn nicht Friedrichs Name darauf stünde?

A. d. H.

und natürlicherweise um so mehr bewundert wurde, da Friedrich bei seinem ersten Einmarsch in Schlesien zugleich die praktische Anwendung dieses Urprinzipiums gezeigt hatte.

König **Ludwig** der Fünfzehnte hatte vor seinem Ende das Unglük, die Verachtung *) seiner Nation auf sich zu laden. Es erschienen eine Menge Spottschriften über seine Regierung. Friedrich wurde unwillig darüber. Er übernahm **Ludwigs** Vertheidigung, und ließ sie zu London drucken. Er hatte ihn zwar vormals selbst eine Puppe der Pompadur, einen Sklaven, einen Seladon unter der Buche u. s. w. genannt; aber das ist ganz etwas anders: Könige können schon Pasquille aufeinander machen. — Friedrichs Vertheidigungsschrift war zugleich eine Lobrede auf den Krieg. —

Diese Materie verschafte ihm nun auch Stoff zu zwo **) andern Abhandlungen, über die Satiriker und über die Pasquille, und dadurch

*) Fischer, Seite 289.
**) Fischer, Seite 292.

dadurch bestättigte Friedrich den alten Saz, daß der Mensch gern eigene Fehler an andern tadle. So gern der König auf seinen Nebenmenschen satirische Pfeile abschoß *) so konnt' ers doch nicht leiden, wenn jemand so kühn war, so einen Pfeil wieder zurük zu schiessen. Nur ein kleines Beispiel: als er den englischen Arzt Baylies aus Dresden zu sich kommen ließ, war Friedrichs erste Frage: wie viel Menschen er schon in die andere Welt geschikt habe? Baylies, der eben so platt als witzig war, antwortete ihm auf der Stelle: Sire! nicht so viel als Sie — Der Pfeil traf — Friedrich **) kehrte ihm den Rüken, und ließ ihn nie wider vor

*) Unter diese Pfeile gehörte vorzüglich dieser, den er im Opernhaus, als der Vorhang sich anhakte, und man von den Sängern nur die Beine sah, öffentlich auf den französischen Gesandten de Valori abschoß. Sehen Sie das Ministerium von Frankreich, schrie er, viele Füsse und kein Kopf.

Zimmermann, Seite 221.

**) Fréderic, qui aimoit mieux plaisanter, que d'être plaisanté lui tourna le dos, et ne le vit depuis ce tems-la.

Vie de Frèd. Tom. 4. p. 69.

vor sich — Kurz, Friedrichs Wahlspruch war: Keinen Wiz! — keine Satire! keine Pasquille! wenn ich sie nicht mache. — — — —

In diesem Jahr brachte seine *) fruchtbare Muse auch ein Schreiben über die Erziehung, und einen moralischen Dialog zum Behuf der adelichen Jugend, zur Welt, die bei seiner Akademie zweifelsohne großen Beifall fanden. — D'Alembert schrieb dem König um einen Beitrag zu einem Denkmal für Voltären. Friedrich antwortete, daß er zwar willig zu den Unkosten beitragen wolle, obschon er glaube, daß sich Voltär das schönste Denkmal in seinen Werken gesezt habe.

*) De la Beaumelle sagt in seinen Pensées, daß der König, wenn er ein blosser Privatmann gewesen wär, mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen, sich nicht hervorgethan haben würde, wär er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilt haben, daß einst ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus ihm werden könne; unter den Königen aber habe er wegen seiner gelehrten Kenntnisse geglänzt — Büsching, Seite 36.

habe. — Man sieht, wie hart Friedrich mit Geld heraus rükte, so bald es um Belohnung oder Verherrlichung eines Gelehrten zu thun war — und doch war eben dieser Friedrich ohne Voltärens Unterricht, ohne den vertranten Umgang mit Gelehrten, ohne die französischen Werke, die sein Lob von einem Pol zum andern trugen, in der Welt blos als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, dessen Geschichte größtentheils aus blutigen *) Zügen geschrieben.

Die Anzeichen der Pest in Volhynien und Podolien, waren Ursach, daß Oesterreich, Preussen und Rußland, an ihren Gränzen ei-

*) Sans les leçons de Voltaire, sans le commerce intime et familier des gens des lettres François, sans les louanges qu'on lui a prodiguées dans les ouvrages François, qui volent d'un Pôl à l'autre ; Fréderic n'auroit guére été connu dans le Monde que comme un conquérant heureux, dont la plus grande partie de l'histoire auroit été écrite en traits de sang.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 101.

nen Kordon zogen. Bei dieser Gelegenheit erwiederte der König den 3ten September 1770 im Lager zu Mährisch=Neustadt den Besuch des Kaisers. Es ward dem König zu Ehren ein grosses Schautreffen gegeben, und dann treflich *) gespeiset.

In diesem Jahr fing Friedrich an, etwas mehr für die Landschulen zu thun; aber nicht aus seinem Beutel. Es fand sich bei den kurmärkischen Kassen eine übrige Einnahme von 100000 Thalern, welche die Landschaft dem König zur Verwendung anbot. Dieser glaubte, daß diese Finanzquelle zur Einführung der englischen Wirthschaft bei den Akkerstädten oder bei den Dörfern des unbemittelten Adels, zu vier vom Hundert, anzulegen wär, um von den Zinsen eine Anzahl Landschulmeister zu besolden. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und dazu die doppelte Summe von 200000 Thaler bestimmt; aber

*) Herr Fischer sagt, daß Friedrich bei diesem Gegenbesuch Loudon an seiner Seite sizen ließ. Seite 305.

aber Invaliden blieben die Lehrer der Jugend. — — —

Im Jahr 1772 erschien in Ansehung der inländischen Werke ein Censurgesez, das sich gar nicht mit der Preßfreiheit vertrug, die Friedrich bis dahin seinen Staaten zugestand. Dies Gesez war um so sonderbarer, da es sich nur auf Manuskripte erstrekte, fremde Werke aber ohne Ausnahm eingeführt werden durften.

Unser französische Autor sagt*), daß man die Schuld nicht so sehr auf Friedrich, als auf gewisse Leute schieben müsse, die wegen ihrer Aufführung die Geissel der Kritik fürchteten, und dem König die Gefährlichkeit der Preßfreiheit vorstellten — aber war es für einen Salomo von Norden nicht immer eine Schwachheit, auf das Gerede solcher Leute zu horchen? Indessen muß man es Friedrich zur Ehre nachsagen, daß er noch immer gelinde dabei zu Werke ging. Wenn ein Buchhändler Strafe zahlen sollte, durfte er

*) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 78.

er nur an den König schreiben, und sie würde ihm sicher nachgesehen. Oefters schrieb er noch die Worte dazu: *) **Ich will, daß die Presse frei sei.** — — —

Wer an ihn schrieb, konnte wohl auch die Freiheit erhalten, ohne Censur zu drucken. **Cranz** erhielt sie, verlor sie aber bald wieder, als er die **Charlatanerien von Wien** ankündigte. —

Es lief einige Zeit in Berlin ein Brief herum, worin die Schwachheiten einer grossen Fürstin derb hergenommen waren. Friedrich ließ ihn verbieten, nachdem die halbe Welt davon **) Abschriften hatte. Späterhin erfuhr man, daß der König ***) selbst der

---

*) J'entends que la presse soit libre. *Vie de Fréd. Tom. IV. p. 79.*

**) On fit circuler pendant quelque tems à Berlin une lettre sur les faiclesses d'une grande Princesse. Quand tout le monde en eut des copies, il la fit défendre. On sut depuis qu'elle étoit de lui.
Vie de Fréderic Tom. IV. p. 371.

***) Ich weiß nicht, ob Friedrich damals schon seine Abhandlung über Pasquille geschrieben hatte.

A. d. H.

der Autor davon gewesen. Man sieht also, daß Friedrich nicht blos gegen andere Autoren, sondern auch gegen sich selbst nachsichtsvoll war.

Seit dem lezten Friedensschluß war Friedrichs Kriegsherr noch immer ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Wer wider die Subordination sündigte, mußte wie zuvor ohne Gnade sterben: Friedrich exerzirte seine Truppen wie zuvor; eine Schulter zu weit vorwärts, oder rükwärts, hatte wie zuvor die richtigen Prügel, und die Offiziere vertraten wie zuvor *) Korporaldienste, und theilten

*) On est revolté en voyant des capitaines eux mêmes, s'avilir au point de faire le métier de bourreau, et donner eux mêmes, l'oeil furieux, le visage enflammé, trénte ou quarante coups de canne à un malheureux qui reste immobile sous leur canne.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 157.

theilten mit entflammten Gesicht eigenhändig dreißig bis vierzig *) Stokstreiche aus.

Bei dem allen schien Friedrich bis jezt noch wenig Lust zu haben, zur Uebung seiner Truppen einen Krieg anzufangen. Es geschah nicht aus Mäßigung, denn wie Friedrich in seinen hinterlassenen **) Werken sehr schön anmerket, ist diese Tugend gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; aber er hatte den siebenjährigen Krieg noch zu sehr im Angedenken, und wollte sich nicht wieder auf die Launen der Glüksgöttin verlassen — Nun aber zeigte sich im Jahr 1772 eine Gelegenheit, seine Länder ohne Blutvergiessen zu erweitern.

*) Diese Behandlung brachte viele Soldaten zur Verzweiflung. Viele brachten sich um's Leben, andere begingen vorsezlich große Verbrechen, um hingerichtet zu werden. Gewöhnlich brachten sie Kinder um, und gaben sich dann selbst an. Es verging kein Jahr, wo nicht drei bis vier solcher Mordthaten geschahen. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 329.

**) Im 4ten Band. S. 59.

Friedrich ergriff sie: zwar nicht *) als Philosoph, aber als guter Politiker.

Oesterreich **) äusserte sich, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips wolle geltend machen, die von den alten ungarischen Königen an Polen versezt wurde. Als dies der König hörte, ließ er durch seinen Bruder Heinrich in Petersburg den Vorschlag thun, ob sie nicht beide ebenfalls ihre alten Rechte auf einige polnische Provinzen ausführen wollten? Die Sache fand keinen Widerspruch, da die rußische Kaiserin zu gleicher Zeit auf diesen Einfall kam. Beide Mächte schlossen einen Theilungsvertrag, in welchen sie hernach auch Oesterreich aufnahmen.

Der König wollte anfänglich die Rechte Schlesiens an die Woiwodschaften Posen und

*) Sinon en Philosophe, du moins en Politique habile. Vie de Fréd. Tom III. p. 180.

**) Ich erzähle hier Herrn Fischer nach, ohne weiter zu untersuchen, ob sich alles gerade so verhalte, wie es Herr Fischer hier erzählt, und ob es wirklich Oesterreich war, das zur Theilung Polens das Signal gab.
A. d. H.

und Kalisch geltend machen: (das wären wenigstens von Seite Friedrichs keine alten Rechte gewesen) aber der Graf von Herzberg stellte ihm vor, daß es vortheilhafter wäre, Danzig mit Pommerellen in Anspruch zu nehmen, und im Verweigerungsfall auf die Abtretung von polnisch Preussen zu bestehen. Dabei blieb es. Die drei Mächte, die das nördliche Triumvirat ausmachten, liessen ihre Gränztruppen immer tiefer in Polen einrücken, und behielten ihre Gränzkette, obschon die Pest längst aufgehört hatte. Sie erklären endlich, daß sie die in Besiz genommene Länder behalten würden. — —

Oesterreich bekam 2700 — Rußland 3440 und Preussen 900 Quadratmeilen. Nun erschienen historische Untersuchungen über diese Theilung; vorzüglich über die Rechte, die König Friedrich in seinem Manifest anführte. Man zeigte der Welt, wie wenig *) Grund

*) On en fit voir le peu de fondement: mais Fréderic qui n'estimait guere plus les manifestes,

Grund sie hatten; allein Friedrich, der sich eben so wenig mehr aus Manifesten als aus ihren Verfassern machte, ließ die Publizisten reden; er behielt seinen Antheil; und sagte abermal: beati *) posedentes.

Die drei einverstandenen Mächte verlangten, daß das polnische Reich ihnen ihre Besiznehmungen durch einen förmlichen Vertrag abtrete, wofür sie die festzustellende Staatsverfassung Polens gewährleisten wollten.

Die Nation und der König sezten sich dawider. Drohungen brachten es endlich dahin, daß die Theilung Polens für giltig erkannt, und die Verträge unterzeichnet wurden.

Friedrich behandelte seine neuen Unterthanen mit grosser Strenge. Es ward ihnen verboten, bei fremden Mächten Dienst

zu

---

nifestes, que ceux qui les faisaient, laissa dire le publicistes, et garda son terrain.

Vie de Fréd. Tom. III. p. 182.

*) Einer von Friedrichs lateinischen Sprachschnitzern.

A. d. H.

zu nehmen, und wer ausser Land reisen wollte, mußte vom König eine eigenhändige Erlaubniß haben.

Dieses Verbot existirte zu Friedrichs Zeiten in allen preußischen *) Staaten. Für einen militärischen Staat mag es die Politik vielleicht nothwendig finden. Das Reisen nimmt den Menschen die Binde von den Augen; und ein despotischer und militärischer Staat kann das Zutrauen nur durch Blendwerke erhalten. Indessen glaubt unser französische Autor, daß es noch ein einfachers Mittel gebe, das Auswandern zu verhindern: man darf die Unterthanen nur glüklich machen.

Die

*) Cette défense existait du tems de Fréderic, dans tous les états prussiens. La politique l' exige peutétre dans un état militaire : les voyages detruisent bien des prestiges et un état despotique et militaire ne peut guere soutenir la confiance que par des prestiges — — Il y auroit un moyen bien plus simple d'empecher les émigrations: ce serait de rendre les sujets heureux.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 353.

Die vormalige Verfassung wurde gänzlich aufgehoben, und das Land nach preußischem Fuß gemodelt. Man führte verschiedene Finanzabgaben ein: z. B. Kalender, Stempelpapier *), gestempelte Karten, Musikzettel u. s. w. Kurz, Friedrich wollte seine polnischen Unterthanen eben so glüklich machen, als — seine Schlesier.

Nach der Theilung Polens erschien am politischen Himmel ein anders Phenomen — Es war die Aufhebung des Jesuiterordens.

Wie Herr Fischer sagt **), hatte der Herzog v. **Choiseul**, unterstüzt von den übrigen katholischen Staatsministern **Grimaldi, Kaunitz, Pompal** und **Tanucci**, noch mehr aber von Freimaurern der strengen Observanz begünstiget, diese Aufhebung bewirket.

Friedrich ließ diese strenge Aufhebungsbulle in seinen Staaten nicht vollziehen. Er ließ

*) Fischer 2ter Theil. Seite 313.
**) 2ter Theil. S. 317.

ließ die Jesuiten in ihrer Verfassung, und versprach auch denen seinen Schuz, die sich bei ihm niederlassen wollten.

Dieser Orden stand im Ruf Millionen zu besitzen. Friedrich war ein Liebhaber von Millionen. Er glaubte nun alle Jesuiten, oder wenigstens ihre Millionen in seinen Staaten zu sehen: allein diese guten Patres hatten entweder diese Millionen nicht, oder sie hielten die holländische Bank für sicherer als die Berliner Bank. — Es kamen keine Jesuiten und keine Millionen.

In diesem Jahr verlor Friedrich seinen General Seidliz, dem er größtentheils den Sieg bei Roßbach verdankte. Sein allzugrosser Hang zur Wollust zog ihm eine unheilbare Krankheit zu, woran er den 23sten November starb. Friedrich, der überhaupt ein starker Bonmotist war, sagte beim lezten Besuch, den er Seidliz machte: Seht ihr wohl *), die Franzosen haben sich gerächt. Er ließ ihm auf dem Wilhelmplaz eine Ehrensäule errichten.

Nun

*) Fischer, 2ter Theil. 317.

Nun ward uch der Kanal fertig, den der König bei Bromberg graben ließ. So wurden auch in Westpreussen mehrere Armenhäuser auf königliche Kosten angelegt, und der pommerische Adel bekam wieder 100000 Thaler zu schenken.

Friedrichs ganze Verfassung zielte dahin, das sämmtliche Vermögen seiner Unterthanen unter seine Schlösser zu bringen, und ihnen dann von Zeit zu Zeit wieder soviel davon zuflieſſen zu lassen, als sie gerade zum Leben brauchten. Er schien das Sistem der Jesuiten in Paraguai angenommen zu haben. Ist das aber nicht ein despotischer Staat, wo der Bürger und der Adel unmittelbar von den Wohlthaten des Königs abhängen muß?

In Potsdam sah man ein grosses Armenhaus auf Kosten des Königs entstehen. Friedrich, der in seinem Lande selbst *) Pabst war,

*) Friedrich erklärte sich als das unmittelbare Oberhaupt der Kirche in seinen Staaten, und nannte den Bischof von Schlesien nur seinen Gen-

war, verwendete sich nun bei seinem Mitbruder in Rom für die Jesuiten in Schlesien, und schenkte ihnen vierzig tausend Thaler zur Erweiterung der hohen Schule zu Breslau. Das sollte vielleicht eine neue Lokspeise für die übrigen Jesuiten sein; aber diese schlauen Vögel sahen das Fanggarn unter dem Futter, und kamen nicht herbei.

Im Jahr 1775 schenkte Friedrich den Musen wieder mehr Stunden, als ihnen ein weiser Monarch schenken sollte.

Er schrieb mehrere Briefe an D'Alembert.*) Sie reden mir vom Krieg, heißt es unter andern darin, von den Vorläufern, die Sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wissen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen, Steuermänner, Admiräle und Matrosen. Wahrscheinli-

General-Vikar. Er vergab auch alle geistliche Pläze und Würden.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 109.

*) Fischer, 2ter Theil. S. 329.

scheinlicherweise wird sie nicht mit agiren, und was den Krieg auf dem festen Land betrift, so sehe ich nicht, wie er Statt haben sollte. Ihr junger König will gern mit seinen Nachbarn in gutem Verständnisse leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener *rabbia d' ambizione* heissen, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie Ihren jungen Monarchen von seinen guten und weisen Gesinnungen nicht abbringen werden. Wenn Friedrich nur ein *) Bischen mehr Welsch verstand, so würde er gefunden haben, daß diese *rabbia d' ambizione* die nämliche Krankheit sei, die ihn nach Karl des Sechsten Tode so gewaltig plagte.

In einem Fragment seiner Arbeit, die er D'Alemberten schikte, kömmt unter andern die **) Stelle vor: „Jede Nation nimmt wechselsweis den Schauplaz ein. Rußland,

*) Wie Herr Büsching sagt, hatte Friedrich nur wenige Kenntniß vom Italienischen.
Büsching, S. 32.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 329.

land, Polen, Dänemark, Schweden, England und Holland haben jene vorübergehende Zuckungen erlitten und erleiden sie noch, die grosse Staatskörper zu erschüttern pflegen. Frankreich, Oesterreich und Spanien befinden sich im Augenblik des Ruhms. Die Türkei holt wieder Odem, Polen gewöhnt sich an sein schwankendes Schiksal, Italien harret auf Glükseligkeit, die Schweiz ist deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet sich." — —

Friedrich ließ aus Bescheidenheit sein eigenes Reich weg; aber im Herzen zählte ers sicher unter die Staaten, die im Augenblik des Ruhms sind.

Um diese Zeit fieng Friedrich an, die schon vor dreißig Jahren angefangene Geschichte seiner Zeit zu übersehen. Sie steht an der Spitze seiner hinterlassenen Werke — und

ist

ist wenigstens mehr werth, als seine *) Gedichte.

Herr Fischer ist der Meinung, daß man die unverbesserte Geschichte ebenfalls durch den Druk bekannt machen sollte, weil ihre Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von grösserer Wichtigkeit sind, als die nachmalige Verbesserung. Friedrichs Fehler und Irrthümer haben nach Herrn Fischers Worten **) seinen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine bessere Belehrung hat blos einen litterarischen Nuzen gehabt.

Herr Fischer war auch kein übler Prophet, wenn er sagte, daß die Welt sich sehr

*) Friedrichs Gedichte haben in Frankreich nicht soviel Beifall gefunden, als unser königlicher Poet Mühe darauf verwendete. Das war eine Ursache mit, warum Friedrich späterhin nicht mehr so viel Achtung gegen die französische Nation zeigte. Man wirft ihm auch, und das nicht ohne Grund, vor, daß er zu halben Versen aus Boileau, Rousseau, Voltär und andern Dichtern abgeschrieben habe. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 83—108.

**) 2ter Theil, S. 135.

in ihrer Erwartung betrügen würde, wenn sie in der Geschichte seiner Zeit lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hoft — Ich glaube, daß sich die lesende Welt auch dann noch betrog, wenn sie lauter Wahrheiten darin zu finden hofte. Ich hab es an mehr als einer Stelle gezeigt, wie sehr sich Friedrich gegen die Wahrheit poetische Freiheiten herausnahm.

„Die Nachrichten und Aktenstücke, nach „welchen der König arbeitete, fährt Friedrichs Lobredner fort, sind nicht immer un- „zweifelhaft, da ihre Verfasser nicht von al- „lem gewisse Nachricht einziehen konnten, „oder wollten. Man sieht auch aus den ge- „drukten historischen Arbeiten des Königs, „daß er die Begebenheiten ganz aus dem „Gedächtniß niederschreibt, wodurch oft chro- „nologische Unrichtigkeiten und Vermischun- „gen der Umstände entstehen — Er behan- „delt seine Gegenstände manchmal zu sehr „ins Grosse, ohne sich in die Einzelheiten ein- „zulassen, die oft Ursachen von wichtigen „Ereignissen gewesen sind u. s. w.“

Das veranlaßte vielleicht den Grafen von Herzberg *) zu erklären, daß zur Vollständigkeit der vom König hinterlassenen Schriften noch mehrere Arbeit erforderlich, und daß noch mehr Untersuchungen und Vergleichungen nöthig seien — Sicher hat Friedrichs historische Wäsche, Herzbergen eben so viel Mühe gemacht, als Voltären die poetische. —

Das Podagra, das dem König richtig mit jedem Jahr den Besuch machte, trieb es 1776 so grob, daß alles, und Friedrich selbst für sein Leben besorgt war.

Er schrieb bei seiner Genesung an d'Alembert: „Diesmal, mein lieber d'Alembert, hab ich vom Glük zu sagen, und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie sich immer ein wenig freuen, daß ich so glüklich dem Tod entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehn sehr starke Angriffe auf mich, und es war viel

*) Fischer, 2ter Theil. S. 336.

viel Standhaftigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein Bischen für die Wissenschaften — — Denn ich kann wohl sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das Sie mir aus Frankreich schiken, den Geschmak am Lesen ganz verdorben habe. Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schicken, mit solchen *) Geken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich ganz gewiß von den Franzosen ein Abtrünniger werden, und mich auf die Seite der **) Engländer und Deut=

*) Seitdem Friedrich hörte, daß seine Verse in Frankreich nicht ihr Glük machten, hegte er ordentlich einen Groll gegen die Franzosen im Herzen.

A. d. H.

**) Wenn es Friedrich mit dieser Denkungsart Ernst war, wie konnte er zugeben, daß seine Berliner=Buchhändler nach seinem Tode das lesende Publikum mit einer Legion von seinen unbedeutenden Gedichten und Briefen heimsuchten, u. was noch ärger ist, daß sie diese Gedichte in das Deutsche

Deutschen schlagen. Ich habe sehr viel erlebt, mein lieber d'Alembert; habe erlebt, daß påbstliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem General erwåhlt haben, und daß Voltår wie ein altes Weib schreibt u. s. w."

Voltår nannte den König einen blossen Versemacher. Friedrich blieb in solchen Fällen nicht gern ein Schuldner, und gab ihm für den Versemacher nun ein altes Weib zurük.

In diesem Jahr vermåhlte sich der Großfürst mit der wirtenbergischen Prinzeßin Luise in Berlin. Es gab pråchtige Feste, und der König speißte in Monbijoux, das er seit dem Tod seiner Mutter nicht mehr besuchte.

Der

Deutsche übersetzen liessen, wodurch sie noch, vielleicht ihren einzigen Reiz, den Wohlklang des Verses verloren? Der beste Dichter verliert in der Uebersetzung, um so mehr Friedrich, der nur unter Königen mit seinen Kenntnissen glånzte, und also nach de la Baumelles Ausspruch nur luscus rex inter coecos war.

A. d. H.

Der pommerische Adel erhielt abermal ein Geschenk von 150,000 Thalern. Friedrich war dieser Provinz vorzüglich gut, weil ihre Einwohner mehr Unterwürfigkeit als *) Verstand hatten. Westphalen **) hingegen konnte sich nicht der geringsten Wohlthat von ihm rühmen. Er hatte eine Abneigung gegen dieses Land. Man schlug ihm einst zu einem Posten einen Mann von Verdiensten vor, der aber aus Westphalen war.

Das ist ein Westphälinger, sagte Friedrich, der wird zu nichts taugen, und er wies ihn ab. ***)

Die Einwohner von Strausberg, einem kleinen Städtchen in der Mark Brandenburg, erhielten ebenfalls nie das geringste vom König, und das, weil er einst ****) da er einen Tag

---

*) Il aimait beaucoup les Poméraniens, parce qu'ils avoient plus de Soumission que d'esprit. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

**) ebendaselbst.

***) Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 389.

****) Jamais il n'accordoit rien aux habitans de Strausberg petite ville de la Marche de Brandenbourg, et cela parce qu'ayant un jour

Tag in diesem Städtchen wohnte, fast vor Rauch erstikte. Es war der Schorstein verstopft: und so mußten die armen Einwohner für einen verstopften Kamin büssen, und so theilte Friedrich der **Landesvater** seine Wohlthaten nach Grillen und Launen aus.

Wenn Friedrich gegen Jemand einen Groll faßte, so legte er ihn sobald nicht mehr ab. Ein gewisser **Huber** bekam vom alten König **Wilhelm** den Auftrag, den Prinzen zu malen. Friedrich, der keinem Maler, und nur ein einzigesmal dem Vanloo gesessen, weigerte sich zu sitzen. Sein königl. Erzeuger wandte die gewöhnlichen Beredungsmittel*) an, und so mußte Friedrich gehorchen — Er sizt also einen Augenblik, nimmt seine Flöte, bläst ein Stükchen, und springt dann vom Stuhl hastig mit den Worten auf: **Gut! du wirst nun meinem Vater sagen, daß ich**

jour logé dans cette ville, il fut presque étouffé de la fumée, à cause que la cheminée étoit bouchée.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

*) Wie wir schon wissen, waren es Ohrfeigen und Rippenstöße.

ich dir gesessen bin. Der arme Maler war sicher an dem ganzen Auftritt unschuldig, und doch konnte ihn Friedrich seit dieser Zeit nicht mehr ausstehen. *) — Huber zog vom alten König einen Gnadengehalt von 600 Thaler. Sobald Friedrich auf dem Thron saß, nahm er ihm die Hälfte weg. Dieser nämliche Huber malte in Verbindung mit Harper und Rode den japonischen Pallast in Sanssouci. Alle drei Künstler sezten ihren Namen unter die Malereien. Als Friedrich den Namen Huber las, ließ er ihn alsogleich ausstreichen. Huber stirbt, man meldet dem König seinen Tod — **Wer ist dieser Huber?** sagte er, **ich kenne ihn nicht — Sicher war er ein Schmierer, der die Thorwege nach der Natur malte.**

Herr **Büsching** **) erzählt uns noch ein tragischers Beispiel. Friedrich hatte einen Kammerhusaren mit Namen **Deesen**, dem er anfänglich sehr gewogen war; aber dann auf

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 336.
**) In seinem Buch über Friedrichs Karakter, Seite 187.

auf einmal so gram wurde, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Im Jahr 1775 war diese Ungnade aufs höchste gestiegen. Der König hatte damals eben einen Besuch von Verwandten, und ließ es einsweilen dabei, daß ihm dieser Mensch nicht vor die Augen durfte. Als der Besuch geendet, und Friedrich wieder zu Sanssouci war, ließ er ihn kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, welcher eben den Rapport brachte, mit dem Befehl, ihn bei dem ausrangirten Korps als Trommelschläger anzustellen. Der Mensch thut einen Fußfall, der König stößt ihn aber mit den Füssen von sich, und als er sich aufs neue an seinen Knien fest hielt, ließ er ihn mit Gewalt losreissen. Deesen bat nun den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er seinen Hut holen dürfe; als er aber auf seine Stube kam, erschoß er sich mit einer Pistole. Da dies der König erfuhr, war seine erste Rede: wo hat der Kerl die geladene Pistole her gekriegt? und dann: Ich hab ihm nicht so viel Courage zugetraut — Man merkte auch an dem König eine grosse

Gemüthsunruhe, und aus den Fragen, die er deswegen an seine Leute that, konnte man abnehmen, daß ihm dieser Vorfall nicht sehr angenehm gewesen.

Freilich mußte so ein Vorfall einen König, wie Friedrich war, etwas nachdenkend machen; indessen bleibt es doch gewiß, daß solche Flecken das Gemälde des **Weisen und Einzigen** sehr verunstalten.

Friedrichs Grundsaz war, daß nur ernsthafte Auftritte eine Truppe in Uebung erhalten: es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er sich troz der anscheinenden Friedensliebe, zuweilen im Herzen nach Krieg sehnte.

Es schien, als wenn das Jahr 1778 seinen Wunsch begünstigen wollte. Am 30 Dezember 1777 starb der Kurfüst von Baiern an den Kinderpocken — Der Wienerhof trat nun mit seinen Ansprüchen auf, und schon

am

am 3 Jenner wurde zwischen ihm und Karl Theodor ein Vergleich unterzeichnet.

Dieser enthielt die Abtretung aller Länder und Bezirke des Herzogs Johann von Straubingen, und der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Erkennung des Rükfalls der Lehen in der Oberpfalz an die Krone Böhmen u. s. w.

Der kaiserliche Hof ließ nun die Patente ergehen, und nahm diese Länder in Besiz. Der Herzog von Zweibrücken, als Karl Theodors nächster Erbe, war auch schon im Begriff, dem Vertrag beizutreten, und so wär die ganze Sache auf freundschaftlichem Fuß abgethan worden. —

Der preußische Hof wußte es zu hintertreiben, indem er den Grafen Görz nach München schikte, der, wie Friedrich sich in seinen hinterlassenen Schriften ausdrükt, den Herzog von dem Abgrund zurük hielt, in den er sich eben stürzen wollte. Friedrich hatte zwar dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Nügent schon im Jahr 1770 die Versicherung

rung *) gegeben, daß Niemand seinem Hofe die Ansprüche auf Baiern streitig machen würde, und sich auch gegen des Grafen Nachfolger, den Baron von Swieten **) über diesen Punkt sehr günstig erklärt; aber diese Nachgiebigkeit hatte damals ihre gute Ursache. Es war eben die Theilung Polens im Werk; allein hier bei ***) Baiern gab es für Friedrich nichts zu theilen.

Der nämliche Kurfürst von Brandenburg, der im siebenjährigen ****) Kriege der Achtserklärung spottete, und das Reichsgericht

*) Fischer, 2ter Theil, S. 304. Der Gesandte erwähnte der Ansprüche seines Hofes auf Baiern, worauf der König soll geantwortet haben: O! was dies betrift, so wird ihnen dieselbe Niemand streitig machen.

**) S. 310. ebendaselbst. Der König gab hier dem Kaiserl. Gesandten, Herrn Baron von Swieten in dieser Angelegenheit zur Antwort: das wird keinem Zweifel unterworfen sein.

***) Friedrich macht den Baiern im 1sten Band seiner Schriften S. 65 kein gar feines Kompliment; Baiern, heißt es, ist ein irrdisches Paradies, aber von Thieren bewohnt.

****) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 196.

richt ein Schattenbild hieß, behauptete nun, daß die Schritte, die bisher der Wienerhof in der baierischen Angelegenheit gethan hatte, der Freiheit, Sicherheit und der Verfassung des deutschen Reiches entgegen wären. —

Es kam zu einem lebhaften Federkrieg, wobei, nach dem eigenen Geständniß des Herrn Fischers, die kaiserliche Staatsschriften und rechtliche Ausführungen immer den Vorsprung *) gewannen. — Man gab dem König zu verstehen, daß er sich nicht als **) Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen hätte. Friedrich, der sich einmal zum Beschützer der deutschen Freiheit aufge=

*) S. 359. Herr Fischer sagt zwar, daß man von kaiserlicher Seite einige Faktoren der Hauptbuchhandlungen gewonnen habe, die dann die preußischen Staatsschriften unterdrükt hätten. Das ist mehr als unwahrscheinlich; vielmehr haben wir ein Beispiel, daß ein Buchhändler in München damal die kaiserliche Staatsschriften unterdrücken wollte, aber auch deswegen eingesperret wurde.

A. d. H.

**) Ebendaselbst. S. 370.

aufgeworfen hatte, wollte den Schritt nicht mehr zurük thun. — —

Die Sache verwickelte sich immer mehr, und da man zur Auseinandersetzung die Federn zu unmächtig fand, überließ man die Entscheidung *) den weissen und blaurökigten Advokaten.

Im Julius 1778 brach das Kriegsfeuer aus. Der König drang in diesem Monat in Böhmen ein, und war also auch diesmal der angreifende Theil. Der Kaiser war am rechten Ufer der Elbe bei **Kukus** zwischen **Jaromirs** und **Königshof** gelagert; seine Absicht war, die Elbe zu decken, und den Uebergang zu verwehren. Beide Armeen waren nur eine Stunde von einander: es gab also öfters kleine Scharmützel mit ungleichem

*) Nach Herrn Fischer war der Prinz Heinrich dem Ausbruch des Krieges sehr entgegen; allein Herzberg (der vielleicht seinem Herrn die lange Weile vertreiben wollte) bestand darauf. S. 373.

gleichem Glücke. Am 13ten ließ der König mit 6000 Mann des Nachts die Verschanzungen bei Piez an der Metau angreifen; wurde aber mit *) Verlust zurükgeschlagen.

Indessen ward Loudon an der Spitze von **) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geschikt. Man glaubte, dieser würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrüken, fand sich aber betrogen. Heinrich führte seine Armee in Sachsen; wo er sie mit 22000 Mann sächsischer Truppen verstärkte.

Am 14ten Julius griff Wurmser die preußischen Vorposten bei Nachod an; aber ohne Erfolg. Dieser Vorfall veranlaßte den König, die Stellung seines Lagers zu verändern. Er hofte, daß er den Kaiser dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieser verschanzte sich nur immer mehr. und

---

*) Fischer, 2ter Theil, S. 391.

**) Ich gebe diese Summe nach den preußischen Geschichtschreibern an, und laß es einem jeden über, davon nach Belieben abzuschneiden.

A. d. H.

und gab dadurch dem schlachtgierigen König eine gute Dosis *) niederschlagenden Pulvers.

Als Friedrich sich in seiner Hofnung getäuscht sah, befahl er dem Prinz Heinrich ebenfalls mit seiner Armee in Böhmen einzudringen. Er sollte sich durch die Lausiz ziehen, und sich so viel möglich der Armee des Königs und dem österreichischen linken Flügel nähern. Heinrich führte diesen Plan aus, und Loudon, der sich in keine Schlacht einlassen wollte (vielleicht auch nicht konnte) zog sich tiefer in Böhmen zurük. Er postirte sich hinter der Iser, und dehnte seinen rechten Flügel gegen Turnau aus. Seine Stellung war so meisterlich, daß ihn Heinrich eben so wenig angreifen konnte, als Friedrich den Kaiser.

Da Friedrich alle seine Projekte vereitelt sah, und durch die Ausreisser sehr vielen Schaden erlitt **), verließ er seine Stellung, und zog

*) Vielleicht sagte Friedrich aus dieser Ursache, daß Kaiser Joseph in diesem Feldzug sein Medikus war. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil S. 40. Man will für gewiß wissen, daß dem König in diesem Feldzug bei 40,000 Mann davon liefen.

zog sich, um die Vereinigung mit seinem Bruder zu erleichtern, gegen den Ursprung der Elbe hinauf.

Die Kaiserlichen machten am rechten Ufer der Elbe die nämlichen Bewegungen, welche die Preussen am linken machten, und lagerten sich bei Arnau den Preussen gegen über, wo sie sich abermal verschanzten.

Er versuchte nun zwischen Arnau und Hohenelbe über die Elbe zu setzen: allein die Wachsamkeit und Sorgfalt der Oesterreicher vereitelten dieses Vorhaben. — Er versuchte es weiter davon; aber eben so vergebens. Endlich verdroß es ihn, sich länger in dieser unwegbaren Gegend *) abzumatten: er faßte daher den Entschluß, sich zurük zu ziehen, und für den kommenden Feldzug vom Glücke freundlichere Blicke zu erwarten.

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 202.

Heinrich harrte von seiner Seite immer auf einen günstigen Augenblik, die so sehnlich gewünschte Vereinigung zu bewirken; aber er harrte eben so *) vergebens darauf, als sein Bruder der König.

Er suchte Loudon aus seinen Verschanzungen zu locken, um ihm eine Schlacht zu liefern. Kein Mittel schien ihm sicherer dazu, als wenn er sich anstellte, nach Prag zu gehen. Am lezten August fingen Platen und Möllendorf wirklich an, sich dieser Stadt zu nähern. Die Einwohner geriethen in Furcht und Schrecken; allein Loudon ließ die Preussen ruhig hinziehen, und blieb in seinen Verschanzungen. Der kluge Heinrich merkte wohl, daß diesmal Prag für ihn eine Mausfalle wäre, und zog seine Truppen wieder an sich.

Friedrichs weitaussehender Plan wurde also zu Wasser. Seinen Truppen blieb nichts übrig,

*) Ebendaselbst.

übrig, als, so lang es die Jahrszeit noch erlaubte, sich auf Kosten des Feindes zu ernähren und Brandschatzungen einzutreiben — Die Oesterreicher thaten das nämliche an den sächsischen Gränzen, die ohne Vertheidigung waren. —

Endlich zog sich der König mit seiner durch Desertion zusammgeschmolzenen Armee, über Altstadt gegen Schazlar zurük. Sein Rükzug sah mehr einer Flucht ähnlich. Die Kolonne vom linken Flügel, die beim Rükzug am rechten war, marschirte allein. Diesen Umstand benuzte Kaiser Joseph, und ließ durch den General Wurmser angreifen, der über 2000 *) Mann theils tödtete, theils gefangen machte.

Der König wollte so lang bei Schazlar bleiben, bis er vom Rükzug des Prinz Heinrichs Nachricht hatte, der nach Sachsen marschiren sollte.

„Man

*) Loyd's Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst, S. 143.

„Man hätte natürlicherweise denken sol„len, sagt der grosse Kriegskenner Loyd, *) „der Prinz Heinrich würde seinen Rükzug „gegen die Lausiz auf dem nämlichen Wege „genommen haben, worauf er gekommen war. „Allein zur Verwunderung eines jeden nur „einigermassen sachkündigen Offiziers, nahm „er einen andern Weg, der lang, beschwer„lich, und äusserst gefährlich war. Er mar„schirte bei des Feldmarschall Loudons lin„ken Flanke vorbei, auf die Elbe zu, paßirte „diesen Strom bei Leutmeriz, rükte von da „aus durch die Päße von Sachsen ein, und „vollführte seinen Rükzug ganz glüklich, weil „Niemand zum Vorschein kam, ihn zu beun„ruhigen. Warum ein General wie Lou„don, fährt Loyd fort, an der Spitze einer „zahlreichen Armee, den Prinzen beim Ue„bergang über die Elbe nicht völlig abschnitt, „bleibt ein unerklärbares Geheimniß, um so „mehr, da der Fürst Karl von Lichtenstein „mit einem Korps bei Melnik stand, welcher „den

*) Ebendaselbst, S. 144.

„den Uebergang von vorne hätte verwehren „können, indes der Feldmarschall Loudon „mit der ganzen Armee den Feind im Rü- „ken angegriffen hätte.

Allein ich glaube, das Geheimniß ist leicht erklärt. Wir dürfen nur annehmen, daß Loudon einen geheimen Befehl in der Tasche hatte, den Prinzen auf seinem Rükzug nicht *) anzugreifen, und daß Prinz Heinrich von diesem Befehl wußte. Die Sache ist um so wahrscheinlicher, da sonst ein grosser Feldherr wie Heinrich, schwer-

*) In einem Brief, den Theresie an Friedrich schrieb, heißt es unter andern: „Mein müt- „terliches Herz ist um so billiger beunru- „higet, da ich zwei meiner Söhne und „einen geliebten Schwiegersohn bei der „Armee weiß. Meine Wünsche zielen „dahin, die Unterhandlungen wieder an- „zufangen, und zu beendigen, die zu mei- „nem größten Leidwesen abgebrochen wur- „den u. s. w.“ Wird bei solchen Gesinnun- gen Theresie nicht jeden entscheidend en Schritt untersagt haben? Friedr. Werke 5ter Band. S. 317. Französische Auflage.

schwerlich beim Rükzug so einen Schnitzer gemacht, und der eben so grosse Loudon ihn nicht würde unbenuzt gelassen haben.

Prinz Heinrich nahm sein Winterquartier in Sachsen. Friedrich hätte die Seinigen lieber in Böhmen genommen; mußte sich aber mit Schlesien behelfen.

Die Preussen hatten Troppau und Jägerndorf in Besiz. Die Oesterreicher suchten sie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmützel, die mit ungleichem Glücke und ohne Entscheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzugs war eben so unmerkwürdig. Die rußische Kaiserin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr Fischer sagt *), daß nun Rußland in Deutschland die Rolle übernommen, die vormals Frankreich spielte. Theresie wollte Frieden, denn sie war alt, und sah die Köpfe ihrer Unter-

*) 2ter Theil, S. 211.

Unterthanen für keine *) Spielmarken an; dem König war auch damit gedient; denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil ihm die Hände **) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesezt, und am 13 Mai 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Baiern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht

---

*) Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die Spielmarken.

**) Theresie wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug anlächelte, wollte den Krieg fortsetzen. L'empereur, heißt es im 5ten Band von Friedr. Schriften, S. 249, instruit de la negociation du Se. Thugut en fut furieux: il écrivit à sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retournerait jamais à Vienne, et s'établirait à Aix-la-chapelle, — u. s. w.

nicht ein Hüterhaus bekommen sollen — — Sachsen bekam vom pfälzischen Hofe 6 Millionen Gulden.

Friedrich spielte den Großmüthigen, weil er ihn spielen mußte: er verlangte keine *) Entschädigung, obschon ihn dieser Krieg 13 Millionen kostete, und ihm der fünfte Theil seiner Soldaten davon geloffen war.

Dafür machte er sich im Paradeis, das von Thieren **) bewohnt ist, einen großen Namen, und ließ deswegen auch von Alexander Trippel in Rom ein allegorisches ***) Denkmal von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen von Herzberg schenkte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, der, wie der unpartheiische ****) Kriegskenner Loyd sich ausdrükt, für den Kaiser *****) eben so rühm=

*) Vie de Fréd. Tom. III. p. 413.

**) Diese schmeichelhafte Benennung legte Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften dem Baierlande bei.

A. d. H.

***) Fischer, S. 417.

****) Loyd's Abhandlung über die allgemeine Grundsätze der Kriegskunst, S. 144.

*****) Friedrich nannte den römischen Kaiser immer

rühmlich als für die Preussen unrühmlich ausfiel.

Friedrich verlor einige Lorbeere aus seiner Heldenkrone, die sich Lascy und Loudon in die ihrige flochten.

König Friedrich, sagt Herr Fischer *), hatte im siebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren; aber in diesem Herbstkrieg eine sichtbare Abnahme dieser Tugenden wahrgenommen. Das heißt ungefähr: Friedrich fühlte, daß sich seine Soldaten nicht mehr so willig zur Schlachtbank führen liessen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Dutzenden davon liefen.

Um

---

mer *caput orbem* statt caput orbis, und doch wollte er für einen Kenner der lateinischen Sprache angesehen seyn. So sagte er auch: *de gustibus non est disputandus, beatus pauperes spiritus, compille intrare*, und wenn er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: *in ignis infernalis conforabitur.*

Büsching, S. 33.

*) 2ter Theil, S. 419.

Um seinen Unterthanen also wieder die vorigen Tugenden einzuflößen, schrieb er die Briefe über die Vaterlandsliebe, und sein Justizminister von Zedliz, sekondirte ihn mit einer Abhandlung über den Patriotismus.

Herr Fischer *) ist indessen der Meinung, daß Vaterlandsliebe nur durch einen guten Schulunterricht zu befördern wäre — schiebt aber zugleich die Schuld des erkälteten Patriotismus auf die Afterphilosophen, die sich für Weltbürger ausgeben.

Ich für meinen Theil, finde den ganzen Gedanken komisch, von einer Truppe, die Friedrich größtentheils mit Gewalt zusammenfangen, und wie die Hunde zerprügeln ließ, Vaterlandsliebe zu fordern.

Doch auch vom Bürger konnte sich Friedrich bei seinem Benehmen wenig Patriotismus versprechen. Er beschränkte ihre Gewerbe, ließ sie durch seine französische Regie plündern, wucherte selbst mit gebranntem Kaffee, und hielt Spionen, die auf ihre Handlungen lauerten.

„Es

*) 2ter Theil, S. 420.

„Es war eine grosze Unannehmlichkeit „für die Einwohner von Berlin, sagt unser „französische Autor *), daß sich der König so „viel Spionen hielt, die ihm mittel- oder un- „mittelbar von allem, was in Privathäusern „vorging, Nachricht gaben. Das hatte auf „des Königs Betragen gegen gewisse Leute, „und auf die Meinung, die er von ihnen „faßte, einen Einfluß. Einst wurd ihm hin- „terbracht, daß bei einem seiner geheimen „Räthe grosses Soupee war, und daß man „dabei wacker Rheinwein trank. Einige Täge „darauf, ließ er diesen geheimen Rath nebst „andern Ministern zu sich laden, aber nur ge- „meinen Wein auffetzen. **Meine Herren**, sag- „te er, **ich bin nicht reich genug, um Sie mit „kostbaren Weinen zu bedienen, da müssen „Sie zu meinen geheimen Räthen gehen.** Unter diesen Spionen befand sich ein Mit- glied der Berlinerakademie **), das sich öfters durch eine geheime Treppe bei Nacht in das Ka- binet des Königs schlich. Sein Spiondeparte- ment

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 245.
**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 391.

ment war das kön. Haus. Er stekte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb. — —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute *) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öfters zu sagen daß ein alter König **) fast immer ein Tiran werde.

Ein Salomo von Norden ***) kann unmöglich ein Tiran sein, aber es scheint, daß ihn

---

*) Il croyait à la fin de sa vie, que tous les hommes êtoient des fripons.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 390.

**) Il avoit dit souvent lui-même dans sa jeunesse, qu'un vieux roi devient presque toujours un tyran.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 281.

***) Ein Engländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in England das Königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. Wenn ich König von Engeland wäre, sagte er — Sire, fiel ihm der Engländer ein, Sie würden es nicht 24 Stunden seyn.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 281.

ihn ein Theil seiner Unterthanen dafür gehalten habe. Er war sehr oft in Gefahr, vergeben *) zu werden. Einst faßte sein eigener Kammerlakay den Entschluß, ihn aus der Welt zu schicken. Aber indem er die Schokolade auftrug, merkte der König eine außerordentliche Unruhe an ihm — Was hast du, sagte er, und sah ihn steif an: ich glaube du willst mich vergeben. — — Auf diese Rede wird der Bösewicht immer verwirrter, er stürzt zu den Füssen des Königs, gesteht sein Verbrechen, und bittet um Gnade. Geh mir aus dem Gesicht, Schurke! soll Friedrich gesagt haben, und das war seine ganze Strafe; doch behaupten einige **), daß er ihn nach Spandau schikte. Seit dieser Zeit ließ Friedrich, bevor er die Schokolade nahm, immer seine Hunde davon versuchen.

Im

*) Le Roi fut souvent en dangeé d'être empoisonné. Ebendaselbst, pag. 310.
**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 310.

Im Jahr 1779 ereignete sich der berühmte Arnoldische Rechtshandel. Die Herrschaft leitete diesem Müller das Wasser von einem Graben ab, wodurch er Mangel litt, und doch gezwungen wurde, die ordentlichen Mühlabgaben zu entrichten. Die Sache hatte auf den ersten Augenblik einen Anschein von Unbilligkeit; allein genau betrachtet, war die Herrschaft *) dazu berechtigt.

Der Müller wand sich mit seiner Klage ans Kabinet. Der König war gerade um diese Zeit durch die Schmerzen des Podagra **) gepeinigt, etwas grämlich, und sah daher die Sache im Gesichtspunkt einer Unbilligkeit an. Zugleich soll man ihm heimlich die falsche Nachricht beigebracht haben, daß sein Großkanzler der Arbeit nicht gewachsen wär, und alles durch seinen Sekretär besorgen ließ.

Nun

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2ter Theil, Seite 423.

**) Ebendaselbst, S. 424.

Nun war der Teufel los. Er begab sich im Justizeifer nach Berlin, ließ den Großkanzler Fürst mit den Kammergerichtsräthen welche das Urtheil gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieser vermeinten Ungerechtigkeit die heftigsten Vorwürfe machte.

Ein anderer Monarch würde erst die Sache noch einmal haben untersuchen lassen; allein Friedrich hieb auch im politischen Fache gerne den Knoten mit dem Schwerdt entzwei — Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hauptvogtei gebracht, in Küstrin der Präsident von Finkenstein, seines Dienstes entlassen, und die *) Regierungsräthe auf die Festung gesezt.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich über diesen Vorfall selbst das Protokoll führte, worinn nach seiner Meinung, schäzbare Denkmäler seiner Gerechtigkeitsliebe, und seiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten sind.

„Die

*) Fischer, 2ter Theil, S. 424.

„Die Justizkollegien, heißt es darin *), müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler eben sowohl ein Mensch, wie Seine Majestät der König sind, und ihnen alles Recht widerfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bei solchen Gelegenheiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande; denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz verhüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten. — — —"

Das sind lauter vortrefliche Sätze; aber was nützen sie, wenn der Monarch die Heiligkeit

*) Il est étonnant, qu'ayant cette façon de penser, il n'ait pas travaillé à donner à ses loix ce caractére sacré, qui les met au dessus du Souverain même.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 182.

ligkeit der Gesetze nicht über sich selbst *) erhebt; wenn er durch einen Machtspruch das Urtheil seiner Stellen umstürzt, und ihnen, wie hier der Fall war, selbst mit einem Beispiel von Ungerechtigkeit vorgeht?

Doch es war ja in Friedrichs Karakter, immer anders zu handeln, als er sprach.

Im Jahr 1780 ernannte Friedrich den schlesischen Justizminister Carmer zum Großkanzler, und befahl ihm, mit der ganzen Justizverfassung seiner Länder eine Verbesserung vorzunehmen. Dieser Minister, sagt unser französische Autor, muß mit grossem Eifer gearbeitet haben; denn er ließ schon im folgenden Jahr eine neue Gerichtsordnung von zween dicken Oktavbänden drucken, und seit dieser Zeit erschienen mehrere Theile des neuen Gesezbuches, woran er arbeitet.

*) Ebendaselbst.

Troz dieser Sorgfalt herrschte noch die größte Verwirrung *) in den preußischen Gerichtsstuben. Die an die alte Ordnung gewöhnte Räthe wußten nun nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht.

So oft sie Parteien zu vernehmen hatten, trugen sie die neue Gerichtsordnung unter dem Arm, und schlugen dann bei jedem Fall im Register und dann im Werke selber nach, wie sie sich zu verhalten haben. Mit einem Wort, man macht allen, die unter Friedrichs Regierung an der Justizverbesserung arbeiteten, den Vorwurf, daß ihnen mehr darum zu thun war, sich einen **) Namen zu machen, als die Absicht des Königs auszuführen.

Während **Carmer** am neuen Kodex arbeitete, oder arbeiten ließ, erhielten viele Unschuldige, die im Gefängnisse schmachteten, nach

*) Malgrè tous ces soins, on peut dire, que la confusion la plus grande régue toujours dans les tribuneaux prussiens.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 128.

**) Ebendaselbst.

nach monatlangen Bitten kaum einen zweideutigen Rechtsspruch.

Man schrekte *) die zurük, die über Unrecht klagen wollten, und gab gegen andere nach, die sich nicht abschrecken liessen.

Jedes Kanzleidekret (war es auch nur von zwei Zeilen und ohne Stempel) kostete einem Unglüklichen, der oft nur um seinen Taglohn stritt, drei bis vier Thaler, und so überstiegen sehr oft die Gerichtskosten die Summe der Klage.

„Nichts war, nach den Worten unsers Autors, lustiger, als die Art, wie in Preussen die Rechtshändel abgethan wurden.“

Man stelle sich **), sagt er, eine lange Tafel vor, an der 20 junge Räthe herumsitzen, von denen jeder zwei Parteien anhört. Hier steht ein Weib mit ihrem Mann, die sich besonders zanken; neben ihnen wird ein Jud über Betrügerei und Wucher angeklagt; weiterhin giebt ein Mädchen ihren Verführer an; gerade darneben klagt ein Edelmann über

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 129.

**) Ebendaselbst, S. 130.

über seine Bauern, oder ein Bauer wider seinen Edelmann. Hier redt man vom Ehbruch, Beschimpfung, oder Schlägereien, dort von Getreid, Hafer und Heu, hier von Zinsen zu 5, 9 und 12 vom Hundert, dort vom Unterhalt für ein unehliches Kind. Alle diese Stimmen machen ein so wunderliches Gemurmel aus, daß der geübteste Richter seine Aufmerksamkeit nicht beisamm halten kann. Setze man noch hinzu, daß ein junger Rath, der einen Handel von Wichtigkeit vor sich hat, leicht zerstreuet werde, wenn gerade neben ihm ein Ehmann das Unrecht seiner untreuen Gemahlin zergliedert. Oft hört er kaum die Hälfte von dem was seine Parteien sagen, indessen er von den Reden seiner Nachbarn keine Silbe verliert. — — — —"

Das Gemälde ist für Preussen nicht sehr schmeichelhaft, und scheint eher aus der Barbarei als aus der Hauptstadt Friedrichs des Einzigen entlehnt zu sein.

Indessen muß man doch gestehen, daß Friedrich sein Justizwesen im Ernst verbessern woll-

wollte; nur fehlte es dem Salomo aus Norden, am rechten Talent zum weisen Gesezgeber.

Da es nun nichts mehr zu erobern, zu theilen oder zu schiedsrichtern gab, so wollte Friedrich auf eine andere Art die Welt von sich reden machen. Er schrieb eine Abhandlung über die deutsche Litteratur.

Herr Fischer gesteht zwar selbst, daß Friedrich mit unsrer schönen Litteratur wenig bekannt, und in der Kenntniß ihrer Fortschritte um dreißig Jahre *) zurük war: auch Graf Herzberg hätt' es lieber gesehen, wenn der König einen andern Gegenstand für seine Autorfeder wählte: aber die Abhandlung ward einmal geschrieben, und sogar von deutschen Rezensenten gelobt.

Jerusalem und Tralles nahmen sich um die Ehre der von Friedrich gebrandmarkten deutschen Litteratur an. Es war überflüßig: die kluge Welt lachte ohnehin über Friedrichs Abhand-

*) Fischer, 2ter Theil, S. 432.

Abhandlung. Man verzieh sie dem König, weil man sie für eine Schwachheit des Alters hielt.

In dem nämlichen Augenblik als Friedrich um neue Lorbeern zu seiner Autorkrone kämpfte, gewann ihm der Wienerhof im Feld der Politik den Vorsprung ab.

„Fürst Kauniz, der das Talent eines „Staatsmannes besizt, die günstigen Umstän= „de in dem Augenblik zu nüzen, als er sie „merkt, fand die öffentlichen Angelegenheiten „in der Lage, daß es wahrscheinlich war, dem „Erzherzoge Maximilian das Kurfürstenthum „Köln mit den Hochstiftern Münster und Pa= „derborn zu verschaffen. Er erhielt vom „Pabst ein Breve zur Wahlfähigkeit, und „man wußte auch den Kölnerhof zur Begün= „stigung der Koadjutorswahl zu vermögen. „Nachdem man sich der mehrsten Stimmen „versichert hatte, so wurde der Wahltag an= „gesezt, dem der Graf Metternich als kai= „serlicher Kommissär, beiwohnte, und dabei „einen grossen Aufwand machte. Der König, „dessen Interesse diese Wahl nachtheilig war, „suchte mit Hilfe einiger misvergnügten Dom= „herren

„herren sie zu hintertreiben. Allein es war „vorauszusehen, daß nichts ausgerichtet wur„de, und Oesterreich sich schon långst eines „guten Erfolgs versichert hatte. —

Dies sind Herrn Fischers eigene Worte *), nur ist es seltsam, wie Friedrich sich so viel Mühe geben konnte, zu hintertreiben, was nach seiner klugen Voraussehung nicht mehr zu hintertreiben war. —

Im nämlichen Jahre 1781, wo der König über die deutsche Litteratur schrieb, und ihm der Wienerhof den Streich mit der Koadjutorwahl spielte, ließ er wieder in Berlin und Pozdam fünf und vierzig Bürgerhäuser **) bauen, die er dann an Leute von verschiedener ***) Gattung austheilte. Die deutsche

*) 2ter Theil, S. 435.

**) Einige Bürger beklagten sich über die Art, wie ihnen der König die Häuser bauen ließ. Das verdroß ihn so sehr, daß er sich vorsezte, keine Bürgershäuser mehr in Berlin bauen zu lassen. Es blieb aber nicht beim Entschluß.
Fischer S. 442.

***) Fréderic distribuait chaque année cinquante ou soixante maisons superbes à des gens de toute espêce.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 298.

sche Dichterin Karsch schikte ihm ein Gedicht, und bat ihn, ihr doch auch ein kleines Häus- chen bauen zu lassen.

Friedrich, der über die deutsche Litteratur schrieb, ließ dieser deutschen Muse, statt ihr diese Bitte zu gewähren, vier Thaler über- reichen — Madam Karsch schikte sie ihm mit vier Versen zurük, worin sie Friedrich zu verstehen gab, daß so ein Geschenk unter der Würde eines Königs und unter ihrer Würde wär.

Der jezige König, der sichs vom Anfang seiner Regierung angelegen sein ließ, die Fehler Friedrichs des Zweiten *) gut zu ma- chen, ließ dieser Dichterin ein sehr schönes Haus bauen.

Der nämliche Geschichtschreiber erzählt uns noch eine Anekdote **), die hier nicht am unrechten Plaz steht.

Ein

*) Fréderic Guillaume II. qui s'est empressé des les prémiers moments de son regne, de reparer les fautes de Fréderic II à fait batir une très bellé maison à Mad. Karsch.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 289.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 299.

Ein ehrlicher Pfarrer besang des Königs Geburtstag in einer Ode. Jeder gute Landesvater würde, wären auch die Verse noch so schlecht gewesen, in Rüksicht auf den guten Willen, sie dem Dichter verziehen haben. Friedrich der Einzige geiselte den armen Pfarrer in einem Gedicht, das er ihm zuschikte, gar schreklich für sein gutes, patriotisches Herz. Hier ist ein Bruchstük davon.

„Freund *) Reimer, einbilderischer Pfaf-
„fe, woher kömmt die vermessene Laune,
„durch höckerichte Verse das Geburtsfest dei-
„nes Königs zu entheiligen? Sicher dachte
„mein Konsistorium, als es den Einfall hat-
„te, dich zum Herold der Gnade zu ernen-
„nen, nicht daran, eine Nachteule des Par-
„nasses

---

*) Ami rimeur, prêtre présomtueux,
D'ou vous vient l'humeur téméraire,
De profaner par dcs vers raboteux
De vôtre Roi l'anniversaire?
Sans doute lorsqu'on s'avisa
De vous nommer heraut de grâce,
Mon consistoire ne pensa
Introduire à la chaire un hibou de Parnasse.
u. s. w.

„nasses auf den Predigtstuhl zu setzen — —
„— — — — — — — — — — — —
„Mische dich nicht in ein fremdes Amt. Du „hast deine Heerde, bleib ihr Hirt! Laß es „meinen Generalregisseurs über, mich zu be„stehlen; laß meinen lieben Generälen das „Recht, mich zu betrügen; meinen Unter„thanen den eitlen Vortheil, über ihre Abga„ben zu murren (obwohl sie bei meiner „Treu, groß Unrecht haben). Willst du mir „aber gefällig sein, so schrei ihnen laut von „der Kanzel zu: Sehet ihr die Hölle dort, „ihr Christen, bezahlt euern König! — „— aber reime nie wieder auf meinen Ge„burtstag.

Hätte der gute Pfarrer, der es mit seiner Ode so gut meinte, nicht dem König mit Recht zurük sagen können: O grosser Friedrich, mische dich nicht in ein fremdes Amt — Du hast Unterthanen; sei ihr König! gieb ihnen ein weisers Gesezbuch! setze keine Invaliden zu Lehrern der Jugend hin! befreie dein Volk von der Pest deiner französischen Regisseurs! Sez deine Unterthanen in den Stand, daß sie

sich

sich selbst Häuser bauen, und nicht blos von Deinen Wohlthaten abhängen. Laß dem vaterländischen Verdienste Recht widerfahren! Behandle Deine Soldaten menschlicher! Sei in der That, was Du nur dem Namen nach bist, ein Landesvater, und ein Salomo in Norden, und verliere Deine kostbare *) Zeit nicht mit Versemachen!

So sehr Friedrich darüber hielt, daß nur Adeliche zu Offizierstellen gelangten, so liebte er doch nicht Prinzen und Grafen bei der Armee zu haben. —

So duldete er auch keine Italiener im Dienste. Als ihm ein Regimentsinhaber einige italienische Edelleute vorschlug, antwortete er ihnen: Ich bin den Italienern sehr gut, und beweiß dies aus dem grossen Gehalt, den ich meinen Operisten gebe; allein bei meiner Armee wür-

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 314.

würde ich die Weichlichkeit, den Unmuth und die Zaghaftigkeit befürchten, die man ihnen vorwirft. — — Das hieß wieder einer ganzen Nation Unrecht thun: denn Italien hat mehr als einen braven Feldherrn und viele tapfere Offiziere aufzuweisen.

Im Jahr 1783 erschienen wieder neue Ausgaben von den Schriften des Philosophen von Sanssouci, die nach Herrn Fischer noch sehr unvollkommen waren. Um diese Zeit schrieb auch Friedrich die Denkwürdigkeiten des Krieges 1778, der nach Loyds Ausspruch für Preussen so unrühmlich ausgefallen war.

Die Danziger machten dem König Verdruß. Sie wollten die Zeitumstände benüzen, und sich von aller preußischen Einschränkung befreien. Herr Fischer wirft ihnen vor, daß sie den Preussen durch ihr Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, und ein feierliches Anerkenntniß zu dem ausschliessenden Handel von Polen und Preussen erschleichen wollten. Friedrich brauchte einige Repressalien, die er aber auf Vorstellung der rußischen Kaiserin wieder aufhob.

Im

Im Jahr 1784 kam der erste Theil des neuen Gesezbuches heraus, das der preußischen Justizpflege etwas besser auf die Beine half. „Die Philosophen, sagt Herr Fischer *), „bei dieser Gelegenheit, betrachten den Menschen nicht, wie er wirklich ist, sondern wie „er seyn soll. Das giebt bösartigen Schlauköpfen Gelegenheit zu unendlichen Misbräuchen. Es ist Schade, daß man heutzutage „die Politik, welche die Königin aller Wissenschaften sein sollte, und gegenwärtig zur „Magd der Oekonomie herabgewürdiget wurde, so sehr verkennt. Sie lehrt, wie man „die Menschen nach ihrer verkehrten Natur „behandeln, und verhindern muß, daß ihre „böse Leidenschaften und ihre Arglist für die „Rechtschaffenen nicht allzuschädlich werden."

Das ist wieder sehr vernünftig gesprochen; aber war nicht Friedrich einer der Ersten, der die Politik zur Magd der Oekonomie machte? Hier giebt mir gleich Herr **) Fischer selbst einen Beweis an die Hand.

Ich

*) 2ter Theil, S. 455.
**) 2ter Theil, S. 454.

Ich will, da sie viel zu wichtig sind, seine eigene Worte hersetzen.

„Beim Gesandtschaftswesen, heißt es, „scheint der König nicht viel Glük gehabt zu „haben. Er verwendete nicht viel darauf, „weil das Geld ausser Land ging. Allein „da er auch die, welche ihr eigen Vermögen „dabei zugesezt hatten, nicht durch höhere „Bedienungen belohnte, so geschah es, daß „sich am Ende wenige zur Versehung dieser „Stellen gebrauchen lassen wollten, und man „war genöthiget, Ausländer zu nehmen, oder „solche Personen dabei zu lassen, die ihre „Glüksumstände durch auswärtige Verheu„rathungen verbessert hatten. Ueberhaupt fin„det man bei dem jungen preußischen Adel „eine allgemeine Abneigung, sich von Staats„sachen zu unterrichten, und in den Staats„wissenschaften zu üben."

Sicher hatte der junge preußische Adel Friedrichs Wahlspruch im Kopf: **man adelt sich nur durch den Degen.**

Die sitzende Lebensart, die Friedrich beständig fortführte, zog ihm nicht nur das gelehrte Uebel die Hipochondrie zu, sondern machte ihn auch immer mehr zum Menschenfeind. Er floh den Umgang mit Menschen *), und erfuhr daher in seiner philosophischen Einsamkeit viele Unordnungen und verkehrte Vollziehungen seiner Befehle nicht.

Ich bin ganz der Meinung, sagt Herr **) Fischer, daß seine Unterthanen noch glüklicher wurden, wenn Friedrich weniger Schriftsteller gewesen wär — Sein Vater war gewöhnt, beständig die Provinzen von einem Ende zum andern zu durchreisen. Hier sprach er Leute von verschiedenen Ständen und Beschäftigungen; erfuhr den Augenblik jeden Misbrauch, und die Staatsminister mußten in

*) In den leztern Jahren wollte er nicht einmal leiden, daß sich ein Fremder seinem Wohnsiz nähere, und ihn auch nur von ferne betrachte.

Zimmermann, S. 211.

**) 2ter Theil, S. 455.

in Verwaltung ihres Amts gut auf ihrer Hut seyn, wenn sie das spanische Rohr des alten Königs nicht versuchen wollten. — — Da Friedrich aber den größten Theil des Jahres sich in seinem Schlosse zu Pozdam aufhielt, und nur zur bestimmten Revüezeit gewisse Gegenden in grosser Eile besuchte, so war es möglich, daß er manche Sprünge seiner Minister nicht erfuhr. — Der gute Pfarrer hätte also doch so Unrecht nicht gehabt, dem König zuzurufen: **O Friedrich! verlier deine kostbare Zeit nicht mit — Versemachen!**

Noch einmal genoß Friedrich vor seinem Ende das Vergnügen, sein Müthchen am Haus Oesterreich abzukühlen. Er machte schon damal finstere Mienen, als das *) *caput orbem* einige passauische Güter und Diözesanrechte an sich zog, und noch mehr, wie er seine ernste Entschließung gegen die Republik Holland sah.

Nun

*) Wir haben schon gehört, daß Friedrich den römischen Kaiser so nannte.
A. d. H.

Nun soll Graf Romanzow vom Herzog von Zweibrücken die Einwilligung zur Vertauschung Baierns mit den Niederlanden verlangt, und noch die Drohung beigesezt haben; daß dieser Tausch im *) Weigerungsfall auch ohne seine Einwilligung zu Stand kommen würde.

Der Herzog weigerte sich, und schikte dem König einen Eilboten. Niemand war froher als Friedrich, daß er wieder in der Rolle eines Vertheidigers des Heil. Röm. Reichs auftreten konnte; um so mehr, da es ihm diesmal keine 13 Millionen und keine 40000 Deserteurs kostete.

Er sezte sich in einem öffentlichen Manifest diesem Tausch entgegen. — Der Wienerhof erklärte bloß, daß Graf Romanzow keinen Auftrag von ihm hatte, und dabei blieb es. Friedrich stellte sich aber, als wenn er die Reichsverfassung noch immer in Gefahr glaubte. Er theilte seine Aengstlichkeit noch mehrern mächtigen Reichsfürsten mit,

 und

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 114.

und so entstand der Fürstenbund — Das war aber auch die lezte Hauptrolle, die Friedrich auf dem europäischen Staatstheater spielte, und wobei er den größten Beifall vom Paradies erhielt, das von Thieren bewohnt ist.

Friedrich wollte sein Volk aufklären; aber es scheint, er habe von der wahren Aufklärung entweder selbst keine Begriffe gehabt, oder das Aufklärungswerk, so wie sein Mauth- und Justizwesen von der unrechten Seite angegriffen. Gute *) Sitten sind das erste Kennzeichen wahrer Aufklärung, und diese waren sicher nicht in Berlin zu Haus. Herr Zimmer-

*) Der ehrliche Hans Jakob Rousseau sagte einst in einem Schreiben an einen Wienergelehrten, als dieser ein Lobgedicht auf die Feierlichkeit, des neueröfneten Universitatsgebäudes forderte, daß Marie Theresie weit mehr gethan habe als dies; denn sie habe aus ihrem Hof eine Schule der guten Sitten gemacht. — A. d. H.

Zimmmermann soll mich der Mühe überheben, das Gemälde von den Berlinersitten zu entwerfen.

„Die Aufklärer des Glaubens und der „Sitten, sagt dieser redliche Schweizer *), „trieben alles bis zur zügellosesten Freiheit. „Aufklärung ward in Berlin, was jüngst „Patriotismus in Holland. Die aufgeklär„ten Männer sträubten sich gegen allen Gei„steszwang; die aufgeklärten Weiber gegen „allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Au„gen ihrer Gattinnen, liessen sie am hellen „Morgen ein paar Freudenmädchen ins Haus „holen: eben so unbefangen, wie sich der „Pöbel eine Bouteille Wein, oder für einen „Groschen Schnupftabak holt. Die Weiber „krönten dann ihre Männer, nicht etwan nur „aus Lust zur Sache, sondern aus lauter „Freude und Enthusiasmus über das Licht „der allgemeinen Berlinischen Aufklärung. „Viele sonst übrigens sehr ehrbare und sehr „gutherzige Damen machten ihre Männer

„zu

*) Ueber Friedrich den Großen u. s. w. von Zimmermann. S. 237.

„zu Hahnreien, weil sie Deistinnen *), das
„ist, Damen von grosser Aufklärung waren.
„Ehescheidungen **) und Weibertausch, wur-
„den eben so gewöhnlich in Berlin, als in
„den verdorbensten Zeiten des alten Roms.
„Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich
„zuweilen nakte Tänze. Kostbare, unerhör-
„te, und vielleicht anderswo beneidete An-
„stalten zum Unzuchttreiben errichtete man
„für alte, fette und wohlgenährte Damen
„von grosser Aufklärung. Berlinische Pre-
„diger (die ersten und vorzüglichsten Predi-
„ger von Europa) wurden auf Weinschen-
„ken ausgelacht, weil sie noch in der Däm-
„merung lebten, das ist, weil sie noch an die
„Religion Jesu glaubten — — — — —

„aber

---

*) Sicher versteht Herr Zimmermann nur fal-
sche Deistinnen darunter; denn warum soll
sich reiner Deismus nicht mit Sittlichkeit
vertragen?

A. d. H.

**) Es war erst im Jahr 1782, wo Friedrich
die Schädlichkeit seiner Afteraufklärung ein-
zusehen anfieng, und die Ehscheidungen ein-
zuschränken oder zu erschweren suchte.

Fischer, 2ter Theil, S. 444.

— — — — — — — — — — — — — —

„aber nirgends ging die Aufklärung, ver=„muthlich in Hofnung zum Avancement, so „weit, wie in Pozdam. Da waren die dei=„stischen Grundsätze so allgemein, und die „Aufklärung so groß, daß in Pozdam allein, „wie mir Offiziere aus der Suite des Kö=„nigs versichert haben, in den lezten zehn „Jahren drei hundert Menschen sich selbst „ermordeten.“

In einer andern nach Friedrichs Tode erschienenen *) Schrift werden die Berliner=sitten mit noch stärkern Farben geschildert.

Der Dichter läßt den König am Höllen=fluß erscheinen, und mit dem alten Schiffer Charon ein Gespräch führen — Ich will nur einige Stellen daraus abschreiben **).

Charon. Und du glaubst den Fanatismus wirklich aus deinen Ländern vertrieben zu ha=ben?

Der König. Ich glaub es nicht blos — ich bin dessen überzeugt. Einige Pfaffen möchten

---

*) König Friedrich am Höllenfluß, eine Sce=ne aus der Unterwelt. Danzig, 1786.

**) Ebendaselbst, S. 18.

möchten ihm wohl im Stillen noch anhangen; aber auch von diesen nahmen die meisten meine Grundsätze an.

Charon. Die Welt nannte dich den König der Philosophen, und du konntest so was im Ernste glauben. Nimm mirs nicht übel; aber ich hätte dir mehr Menschenkenntniß zugetraut.

Der König. (bei Seite) Der Racker wird immer gröber.

Charon. Du magst noch so ein saures Gesicht machen, so ist es doch einmal so. Warum glaubst du wohl, daß deine Brandenburger und Preussen den Oesterreichern so gram waren, und es noch bis diese Stunde sind?

Der König. Weil sie dieselben als Feinde des Vaterlandes ansahen —

Charon. Fehlgeschossen, Herr König — Sie hassen die Oesterreicher, weil sie Katholiken sind, und dem Pabste huldigen. (Der König geräth in tiefe Gedanken)

Charon. Zweifelst du an meinen Worten, so frage die Schatten, die dort schaarenweise herum ziehen. Es giebt Preussen und Bran-

denburger die Menge darunter — — Sie werden dirs sagen, daß sie dir blos der Religion wegen so eifrig anhiengen. Und du konntest glauben, den Fanatismus aus einer Nation vertrieben zu haben, die eine andere der Religion wegen hassen kann?

Der König. Du sagst mir da Dinge, die mich eben nicht in Erstaunen setzen, und ich muß dir gestehen, daß ich eben so etwas bemerkt habe; allein war es nicht abermal ein Werk meiner Weisheit, ihren Religionsfanatismus zu meinem Entzwek anzuwenden?

Charon. Aufrichtig geredt, Herr König, kein Meisterstük war es eben nicht; denn wär dies dein Entzwek gewesen, so hättest du selbst etwas mehr Religion haben oder wenigstens zeigen sollen. Aber was geht das mich an! Ich wollte dir nur zeigen, daß es um dein Reformationswesen ziemlich lüftig aussehe, und daß Aberglauben und Religionsschwärmerei bei weitem nicht so ferne von deinen Ländern sind, als du dir einbildest.

Der König. Also auch mein Reformationsruhm hin! und doch erhoben mich meine

ne Journalisten und Zeitungschreiber deswegen bis an die Wolken. —

Charon. Ich hätte wohl noch etwas unter dem Brustflek. Gesezt auch, du hättest durch deine neue Reforme dein Volk vom Religionsfanatismus geheilet, so hast du doch statt dessen ein Uebel in deine Staaten einschleichen lassen, das fast eben so arg ist: ich meine Zügellosigkeit und Sittenverderbniß. Was waren deine Brandenburger noch unter deinem Vater nicht für knochigte Limmel *)! Seit du sie aber reformirt hast, haben sie kein Mark mehr in Beinen. Sie kommen, wie die Windhunde mager und ausgezehrt zu uns herab; und frage ich die Bursche, was sie in ihren jungen Jahren so entnervt habe, so gestehen sie mir aufrichtig, daß sie durch Huren und Knabenschänden zu Grund gerichtet würden. — Wie sie sagen, so

*) Hier steht eine Note, die Herrn Nikolai in Berlin betrift, die ich aber weglasse, weil ich Niemand gern böses Geblüt mache.

A. d. H.

so ist dein schönes Berlin weiter nichts als ein grosses *) Bordellhaus.

Der König. Das mag sein, lieber Alter, aber glaubst du denn, daß es so leicht sei, Wissenschaften und Künste bei einer Nation einzuführen, ohne daß sich nicht auch Luxus und Sittenverderbniß mit einschleichen?

Charon. Leicht oder nicht leicht, das bekümmert mich wenig; aber wenn ihr das nicht verhüten könnt, so sollt ihr das Reformiren bleiben lassen. Denn ich quarke euch, salva venia, auf eure Wissenschaften und Künste, wenn sie eure Sitten verderben, und euch Auszehrung, Gicht und Brustwasser-

suchten

---

*) Friedrich nahm diese Häuser in öffentlichen Schutz, und hörte nie die Klagen dagegen an. Der Sekretär der Akademie Formey hatte seine Wohnung über so einem Freudenhaus, und ersuchte den König es wenigstens verlegen zu lassen. Friedrich schrieb ihm zurük: Mein lieber Formey, in seinem und meinem Alter kann man nichts mehr thun, lassen wir diejenigen machen, die noch können.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 283.

suchten zuziehen. —

Doch es ist überflüßig, weiters die Meinungen der Schriftsteller anzuführen, da Friedrichs weiser Nachfolger selbst die Grösse dieses Uebels einsieht, und dieser falschen Aufklärung Schranken *) sezt.

Friedrich der Weise konnte, wie wir schon gehört haben, seine unordentliche Eßlust nicht bezähmen. Er schwächte durch seine Lieblingsspeisen, die fette und unverdauliche **) Polenta u. s. w. den Magen so sehr, daß er die

*) Aber König Friedrich Wilhelm der Zweite mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: Bis hieher und nicht weiter — — Herrn Zimmermanns eigene Worte, S. 243.

**) Alle Speisen waren so übermäßig stark gewürzet, daß Zimmermann scherzweis von ihnen sagt: sie wären in der Hölle gekocht worden.

A. d. H.

die Quelle grossen Uebels wurde. Häufiges Erbrechen und Koliken waren die Folgen davon. Seine Natur half sich zwar durch tägliche starke Ausdünstung und auch durch natürliche Diarrhöen; es sezten sich aber immer mehr schleimichte und gallichte Unreinigkeiten im Körper an, und die Eingeweide im Unterleib wurden immer mehr verschleimt, verstopft, und geschwächt.

Er fand sich oft sehr schwach, und in solchen Augenblicken sagte er dann: **Ich bin ein abgelebter, alter Kerl, die Maschine will nicht mehr aushalten; der *) Teufel wird mich bald holen.**

Er scheute nichts mehr, als Schmerzen und ein unthätiges Alter, und wünschte sich, wie er öfters in seinem fehlerhaften Latein sagte: Stande pede morire **) (plözlich zu sterben).

Bis

---

*) Büsching über Friedr. Charakt. S. 272.

**) Ebendaselbst. Ohne Zweifel hatte er dieses Sprichwort nach des alten Kaisers Vespasians Ausdruk gemodelt, der nach Suetonius Bericht sterbend gesagt hat: *Imperatorem stantem mori oportere.*

Bis 1785 fand sich Friedrich noch so leidlich, nun aber überfielen ihn häufige Koliken und Durchfälle, und doch reisete er nach Schlesien zur Musterung der Truppen ab.

Am 24sten August regnete es so heftig, daß der König bis auf die Haut naß wurde, und ihm das Wasser zum Stiefel herauslief. Bei seiner Rükkunft in Pozdam fand sich schon das Fieber ein. Er konnte diesmal zur herrlichen Freude *) seiner Offiziere, den Kriegsübungen nicht beiwohnen; denn es über=

---

*) Friedrich hatte ein sehr kurzes Gesicht, und so geschah es dann, daß er öfters einen General herabmachte, dessen Regiment im vortreflichsten Stand war; indessen andere, die sich wirkliche Nachläßigkeiten zur Last kommen liessen, ohne Verweis durchkamen. Einst sagte er zu einem General, der das Spiel liebte: Sein Regiment ist nicht alignirt; so gehts, wenn man seine Zeit mit Spielen hinbringt. Alsogleich schrie dieser General, Halt! Sire, sagte er dann, hier ist nicht vom Spielen die Rede; aber haben Sie die Güte zu sehen, ob mein Regiment nicht alignirt ist. — Der König schaut, und geht weiter. Vie de Fréd. Tom. III. & IV. pag. 329 & 373.

überfiel ihn am 18 September, da er schon zu Bette lag, ein Stekfluß, wovon ihn noch ein Brechmittel rettete, und am folgenden Tag kam sein alter Gast, das Podagra.

Von dieser Zeit an, dauerte seine Krankheit bald gelinder, bald heftiger fort. Doch versah er noch immer seine Kabinetsgeschäfte, und vertrieb sich die Zeit damit, daß er sich seine kostbaren Dosen, seine geschliffene und rothe Chrysoprase, seine Bankonoten, und sein Portfeuille geben und *) vorzeigen ließ.

Er war ein Feind von allen Aerzten, und hieß sie Charlatane, obschon er selbst den Leuten allerhand Arzneien verschrieb, und sogar Voltären **) Pillen schikte. Nun aber wurde der ganze Winter und das Frühjahr mit Medizinern zugebracht.

Im Februar 1786 schwollen beide Füsse stark an, und es zeigten sich Vorboten der Brustwassersucht — Nun sagte er zwar zuweilen selbst, wenn er ein neues Arzneimittel einnahm: **es hilft doch nichts**, oder **es hilft**

*) Friedr. Karakt. von Büsching, S. 274.
**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 68.

hilft nichts mehr; in der That aber zeigte sich die Liebe und Hofnung zum längern Leben *) so gut und stark bei ihm, als bei irgend einem andern Menschen.

Er sah ein, daß er der Wassersucht nicht entgehen würde, tröstete sich aber damit, daß sein Vater **) längere Jahre damit herumgezogen. **Steigt sie im Leib, sagte er, und hat der einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punktiren. Ich kann immer noch Jahr und Tage leben.** Er

---

*) Herrn Büschings eigene Worte, S. 273.

) Herr von Zimmermann erzählt uns S. 155 eine lustige Anekdote von diesem König. Als Friedrich Wilhelm an der Wassersucht sehr krank lag, ließ er sich sein Abendgebet durch seinen Kammerdiener vorlesen. — Am Ende des Gebets stand ein Segen; der Kammerdiener las: der Herr segne Sie. Es heißt nicht so, rief der König, indem er ihm, was ihm unter die Hände kam, zum Kopfe warf — **Lies nochmal. Der Kammerdiener liest, und liest wieder: der Herr segne Sie — Der König ergrimmte, und schrie, **es heißt: der Herr segne dich: du Hundsfot, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfot bin wie du.**

Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; er befahl einen neuen Garten bei Sanssouci anzulegen, und diese Verfügungen zeigten, daß er das Ende seines Lebens *) noch weit hinaussezte.

Indessen wurde sein Uebel immer ärger. Er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte immer vorwärts gebeugt sitzen, und litt schrekliche Schmerzen.

Wir haben schon gehört, daß er den Selbstmord vertheidigte. Wenn er von Leuten hörte, die eine schmerzhafte und unheilbare Krankheit aushielten, so wunderte er sich darüber, daß sie ihrer Qual kein Ende **) machten.

Friedrich litt nun heftige Schmerzen; aber er brachte sich nicht um, und zeigte also aber=

*) Vielleicht war auch etwas Politik dabei. So wie Friedrich wollte, daß ihn die Welt für gelehrter und klüger hielt, als er war, so wollte er auch, daß sie seinen wahren Gesundheitszustand nicht erfahre. Er stellte sich daher öfters krank, ohne es zu seyn, und wieder gesund, wenn er wirklich krank war.

A. d. H.

**) Büsching, S. 249.

abermal, daß er anders handelte als er sprach und schrieb. —

Beinahe jede Woche kam den ganzen lezten Winter und Frühling durch eine Weissagung von Berlin nach Pozdam, die den Tag und die Stunde, da der König *) sterben würde, pünktlich bestimmte — Es mußte vielen Leuten an seinem Tode gelegen gewesen sein. Es gab auch Leute in Berlin, und sogar aus höhern Ständen, die blaß um die **) Nase wurden, wann sie nur hörten, daß der König gut geschlafen habe. Das geschieht doch nicht leicht, wenn der kranke Fürst ein weiser ***) Regent und Landesvater war.

Der

---

*) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten, S. 8.

**) Ebendaselbst, S. 231.

***) Mirabeau sagt, daß sich Friedrich zwar die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe erwarb, und Haller gibt im 3ten Buch seines Usongs zu verstehen, daß Friedrich das Laster über die Tugend gesezt habe.

A. d. H.

Der scharfsichtige Doktor und Professor Selle hatte es den König etwas zu deutlich merken lassen, daß er seine Krankheit für unheilbar hielt. Friedrich ward darüber äusserst aufgebracht, und gab ihm den Abschied. Er schrieb darauf an den großbritannischen Leibarzt von Zimmermann, der den 20ten Junius 1786 in Pozdam eintraf; aber schon nach 17 Tagen wieder abreisete.

Friedrich der Weise wollte ein Mittel, das an der *) Stelle half, und Zimmermann hatte kein solches Mittel.

Die Unterredungen dieses Arztes mit dem König standen in allen Zeitungen, und sind zu bekannt, als daß ich sie meinen Lesern nochmal auftischen sollte; aber merkwürdig sind die Stellen, wo der Salomo von Norden von sich selbst sagt: **) Ich bin nichts als ein altes Gerippe, das in die Schindergrube gehört — und dann die Unterre-

*) Zimmermann, S. 113.

**) Je ne suis plus qu'une vieille carcasse, bonne à être jetée sur la voirie.

Ebendaselbst, S. 75.

dung, wo ihm Zimmermann mit Gewalt sagen sollte: daß die rußische Kaiserin *) krank sei.

Ich glaube, Friedrich hätte es gern gesehen, wenn alle Regenten des Erdbodens mit ihm zugleich gestorben wären. — — —

Mit Anfang Julius äusserte sich die Bauchwassersucht. Er hatte im Schlaf häufige Zukungen, wachte auch erschrocken, stöhnend und schreiend auf: es ist möglich, daß ihm die Hunderttausende im Traum erschienen, die er seinem Ehrgeiz aufgeopfert hatte.

Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine sehr übelriechende Feuchtigkeit. Seine Kräfte nahmen auch sichtbarlich ab; aber Friedrich freute sich über diesen von der Natur bewirkten Ausfluß **) und hofte besser zu werden; oder doch noch einige Zeit zu leben — Die Natur ist wohlthätig bei der Auflösung ihrer

Wesen

---

*) Zimmermann, S. 64.

**) Büsching, S. 275.

Wesen; selbst gegen jene, die aus Ehrgeiz Hunderttausende ihrer Werke zerstört haben.

Der Appetit, den er immer zu unverdaulichen Speisen hatte, war bis an das Ende sein Begleiter; aber eben diese unverdaulichen Speisen machten die beßte Kurart fruchtlos, und man könnte fast von Friedrich dem Weisen sagen, daß er sich nach dem Beispiel des römischen Kaisers Septimius Severus selbst zu todt gegessen habe.

Am 12ten August stellte sich ein Fieber ein, welches seinen Kopf so einnahm, daß er die Todesgefahr *) nicht bemerkte. Am 14ten war er in beständigem Schlummer, bis ihn die Mittagsstunde aufwekte, wo er etwas Suppe und Rindfleisch zu sich nahm —

Abends

---

*) Luchesini fragte Zimmermann, als er in Potsdam war, wie man allenfalls den König gegen die Abneigung vor dem Tod trösten könnte? worauf Zimmermann antwortete: daß man ihn mit der Unsterblichkeit seines Namens trösten, und ihm noch in seinen lezten Zügen laut zuschreien soll: Nie, nie, nie wird Preussens Adler fallen.
Zimmermanns Unterredungen, S. 249.

Abends aß er etwas von einer Seespinne, und ließ das übrige auf den folgenden Tag aufheben. Am 15ten aß er die zweite Hälfte der Seespinne, und unterschrieb zum Lezzenmal die Kabinetsbefehle; am 16ten konnte er sich nicht mehr an seine Regierungssachen erinnern, und am 17ten früh starb er ihm selbst unvermuthet, an einem Stekfluß.

Ich will nicht leugnen, daß Friedrich noch so ziemlich als Cyniker starb. Denken wir uns ihn aber, wie er hier allein, fern von seinen Verwandten, nur von ein paar Dienern umgeben, und gleichsam von der Welt verlassen, mismüthig seinen Geist aufgiebt, und stellen dann die sterbende Theresie dagegen hin, die von ihren Kindern umrungen, und, indem alles für ihr Leben zittert und weint, auf ihren Gott vertrauend, unerschrocken und heiter dem Tode entgegen blikt, so macht Friedrich der Grosse, gegen *) Theresien eine sehr kleine Figur.

So

*) Diese Fürstin sagte einst vom König, daß er einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber die-

So lang sich Friedrich seiner bewußt war, durfte sich Niemand seinem Stuhl nähern, als wer von ihm berufen war; als er aber das Bewußtsein verlor, wagte es der Professor Selle ihm näher zu treten.

Kaum war der König todt, so zeigte es Selle dem Minister von Herzberg an, den der König seit einigen Wochen zur Gesellschaft bei sich hatte; dieser gab dann dem jezt regierenden König davon Nachricht, der nach einer Stunde zu Sanssouci ankam. Er betrachtete den Leichnam seines Onkels, und ließ sich von dem Kammerhusaren Schöning sein Ende erzählen.

Schöning zog auf des Königs Befehl dem Leichnam die Fingerringe *) ab, nahm ihm

---

dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit beflecke. Friederichs hinterlassene Werke, 2ter Band, S. 212.

*) Bei seinem übrigens etwas cynischen Anzug hatte der König an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr grossen Solitärbrillanten, an der Rechten aber einen grossen schle-

ihm Petschaft, Brieftasche und Dosen weg, welches dann sammt dem Schlafgemach versiegelt wurde. Darauf ward Selle und Schöning befragt, ob es nöthig sey, den Leichnam zu öfnen?

Sie gestanden aber, daß sie einen Ekel *) davor hätten, und daß sie es für unnöthig hielten, da des Königs Krankheit ohnehin bekannt wär.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keines gut, sondern alle zerrissen **) waren, so gab der jezige geheime Kriegsrath Schöning eines von seinen feinen noch nie gebrauchten Hemden, um es dem Leichnam anzuziehen. Darauf kleidete man den todten König in eine reichgestikte sammtene Uniforme, dergleichen er bei Lebzeiten nie anziehen wollte, und ließ ihn Abends nach dem Schloß in die Stadt bringen.

Der

schlesischen Chrisopros, als das beständige Zeichen seiner Eroberung Schlesiens.

Zimmermann, S. 40.

*) Siehe Büsching über Friedr. Char, S 279.

**) Friedrichs Charakter von Büsching, S. 17.

Der jezt regierende König hielt es auch für unanständig, daß Friedrich der Einzige mit einem Hunde *) in einer Gruft liegen soll, und ließ ihn daher in der Hof- und Besazungskirche zu Pozdam beisezen.

Wenn man Karl den Zwölften ausnimmt, so war nicht leicht ein König so schlecht mit Kleidern versehen, als Friedrich. Seine Beinkleider hatten sehr oft Löcher, Hemd und Schnupftuch war oft zerrissen, und der Hut abgeschaben. Er hatte weder Nachtmütze, noch Schlafrok, noch Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmütze vertrat ein Küssen, das er sich über den Kopf zusammen band; die Stiefel ließ er sich erst ausziehen, wenn er schon auf dem Bette saß, um sich niederzulegen, und wie er aus dem Bette stieg, trat er wieder in die Stiefel.

Anstatt

---

*) Meine Leser werden sich noch erinnern, daß Friedrich in seinem Testament verlangte, in die nämliche Gruft begraben zu werden, wo seine geliebte Hünden Alcmene lag.
Büsching, S. 24.

Anstatt des Schlafrokes trug er einen Casaquin, und bei Krankheiten einen *) Zobelpelz, den ihm die rußische Kaiserin Elisabeth, seine gute Freundin, geschenkt hatte.

Für seine ganze hinterlassene Garderobe gab ein Jude 400 Thaler; aber nicht so sehr für innern Werth, als weil sie eine Rarität war.

Herr **Büsching** glaubt, daß sich ein Volk glüklich schätzen müsse, wenn der Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt: aber deswegen darf ein König nicht zum andern Extrem übergehen, und in Kleidung schmuzig und zerflikt seyn, wie ein Kapuziner.

Erlaube

---

*) Als Zimmermann zum König kam, fand er ihn auf einem Lehnstuhl, mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt. Er hatte einen alten grossen, abgetragenen Hut mit alter weisser Feder auf, und einen, mit spanischem Tabak gelb und braun gefärbten blauatlassenen Casaquin an. Es scheint also, daß er nicht bei jeder Krankheit den Zobelpelz angezogen habe. Man sehe Zimmermann, S. 21.

Erlaube mir lieber Leser, Friedrichs Geschichte nun zu schliessen. — Ich habe dir diesen König so geschildert, wie er vor mir steht in meiner Seele — Man soll von Todten nur Gutes reden; aber von Königen muß man die Wahrheit nach ihrem Tode sagen, weil man sie bei ihrem Leben nicht sagen darf.

Jeder bringe nun Friedrichs Charakterzüge unter einen Gesichtspunkt, und thu dann bei sich den Ausspruch: ob dieß der Geist war, bei dessen Werden sich die Natur erschöpfte, und ob dieser König den Beinamen: der **Einzige** verdiene?

Ende des vierten und lezten Bändchens.

Hauptinhalt.

Erstes Bändchen.

Friedrich des Zweiten Geburt und Erziehung: erhält seine erste Bildung durch französische Hände, S. 8. Hat eine Abneigung vor der deutschen Sprache, S. 9. Schilderung seines Vaters Friedrich Wilhelms, S. 10. War ein roher und harter Mann, dabei geldgeizig und Despot, S. 10 bis S. 13. Seine Generäle wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben; er war ein Feind von Gelehrten und Kaufleuten, und machte seinen Hofnarren zum Präsidenten der Akademie, S. 13 bis 15. In seinem Privatleben war er stark Holländer; seine Bier- und Schmauchstube war zugleich der Ort, wo er Kriegsrath hielt, S. 16. Gab seinen Unterthanen Ohrfeigen und Fußtritte, wenn er sie auf der Gasse antraf, und ließ einige Berliner Schönen seinen Exerzierplaz kehren, S. 17. Seine Religion beschränkte sich auf äusserliche Andachtsübungen, S. 19. Seine Unterthanen, Kinder und Diener behandelte er, wie ein Korsar seine Sklaven, S. 19. Der Kronprinz bekam von ihm Ohrfeigen und Fußtritte, und seine Präsidenten und Räthe wurden mit dem spanischen Rohr herumgeprügelt, S. 20. Der junge Friedrich wurde von ihm von Jugend auf zum Soldatenhandwerk erzogen und mußte fleißig zur Kirche gehen; daher Friedrichs Abneigung vor der Geistlichkeit; einige

Proben

Proben davon, S. 26. Der junge Friedrich blies gern die Flöte und machte gern Verse; sein Vater zerbrach die Flöte und warf seine Bücher ins Feuer, S. 27. Friedrich sucht der väterlichen Tirannei los zu werden, S. 28. Will seinem Vater zu Wesel durchgehn, wird aber entdekt und auf die Festung Küstrin gesezt, S. 31. Kaiser Karl der Sechste rettet Friedrich den Kopf, S. 34. Dankbarkeit war Friedrichs Tugend nicht, S. 35. Friedrich verehlichet sich, aber ungern; seine ersten Liebeshändel hatten unauslöschbare Spuren zurükgelassen, S. 38 bis 39. Die Brautnacht sezte ihn in grosse Verlegenheit; seine Freunde helfen ihm auf eine sonderbare Art aus der Noth, S. 41. Sein Vater schenkt ihm das Städchen Rheinsberg, nimmt ihn aber bald darauf mit zur Reichsarmee, S. 42 bis 45. Kömmt wieder nach Rheinsberg, wo er sich lauter Franzosen zur Gesellschaft wählt, S. 47. Friedrich sucht sich einen Namen in der gelehrten Welt zu machen, und schreibt an grosse Männer, S. 49. Voltär giebt ihm den Titel Salomo von Norden, S. 50. Der alte König konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten umging, und wollte die schönen Geister öfters nach Spandau schicken, S. 51. Friedrich schreibt wider den Machiavell, dessen Grundsätze er in der Folge grossen Theils annahm, S. 51. Wird Freimaurer, will aber ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein, S. 55. Sein Vater stirbt, S. 58. Lächerliche Art, wie er begraben sein wollte, S. 59 bis 65. Friedrich besteigt den Thron; seine Unterthanen erwarten eine ganz andere Regierung; sie betriegen sich, S. 67. Friedrich zahlt die Schulden nicht, die er als Prinz gemacht hat, S. 69. Wie Friedrich die Staatsverfassung antraf, und was er daran änderte, S. 71 bis 73. Hat den Grundsaz, daß man öfters einen Krieg anfangen müsse, um seine Truppen zu üben, S. 74. Will seine Unterthanen

als

als Vater und seine Soldaten als Despot beherrschen, regiert aber beide als Despot, wovon eine schauderVolle Anekdote angeführet wird, S. 77. Will nach Paris reisen, kömmt aber nur bis Strasburg, S. 78. Voltär macht ihm unweit Cleve einen Besuch, den er sehr komisch erzählt, S. 79. Kaiser Karl der Sechste stirbt, S. 82. Friedrich hielt dies für den Zeitpunkt mit seinen 80000 Mann eine Probe zu machen, und marschirt nach Schlesien. Die Welt glaubte, daß er Marie Theresen zu Hilfe eile, und bewunderte seine Großmuth: die Welt betrog sich, S. 87 bis 89. Schlesischer Krieg. Schließt mit Breslau einen Neutralitätsvertrag, den er nicht hält, S. 97. Schlacht bei Mollwiz; Friedrich lauft beim ersten Kanonenschuß davon, und versteckt sich auf einer Mühle, S. 101 bis 103. Sein Präsident der Akademie wird gefangen, S. 104. Friedrich nimmt Breslau auf verrätherische Art weg, S. 107. Es werden zu Schnellendorf die Friedenspräliminarien unterzeichnet, worüber Friedrich mündlich die Versicherung giebt, die er aber nicht hält, S. 120. Fortsetzung des Krieges, Schlacht bei Czaslau, S. 125. Breslauer Frieden, S. 127. Schreibt einen Brief an Voltären, woraus erhellt, daß Friedrich immer anders handelte, als er dachte und schrieb, S. 130. Friedrichs Temperament und Jugendstreiche; läßt einen Pfarrer samt seiner schwangern Frau in eine Mistpfütze jagen, S. 135. Seine Sängerinnen und Tänzerinnen sind besser bezahlt als seine Minister, S. 136. Zieht das männliche Geschlecht dem weiblichen vor, S. 137. Nimmt Ostfrießland in Besiz, sein Wahlspruch war beati possidentes, S. 141. Voltär wird nach Berlin geschikt, S. 145. Es war Friedrich darum zu thun, sich abermal in den Krieg zu mischen; er schließt mit Frankreich, Pfalz und Hessen ein Bündniß wider Oesterreich, S. 147. Leugnet einen geheimen Artikel des Frankfurter

Vereins,

Vereins, den er aber in seinen hinterlassenen Schriften eingesteht, S. 151. Schulmeistert in einem Brief den König von Frankreich, S. 152. Bricht den Breslauer Frieden, S. 158.

Zweites Bändchen.

Friedrich bricht nach Böhmen auf; Prag muß sich ergeben und dem Kaiser huldigen, der nie davon Herr wurde, S. 5 und 6. Sucht den König von Polen in sein Interesse zu ziehen; verspricht dem Grafen von Brühl ein Fürstenthum, und dem Hofbeichtvater Quarini einen Kardinalhut, S. 8. Frankreich merkt Friedrichs Eroberungssucht, und zeigt wenig Thätigkeit, S. 9. Windmacherei eines Berliner Journalistens; Friedrich macht nach der Eroberung von Prag grosse Schnitzer, S. 13. Wird von seinem Korps in Kolin abgeschnitten, das er endlich nach grosser Beschwerlichkeit wieder an sich zieht, S. 16. Zieht sich aus Böhmen zurük; seine Prager Besatzung wird von den Bürgern übel behandelt, S. 19. Friedrich gesteht selbst, daß ihm diese erste Expedition wenig Ehre machte, S. 22. Die Ungarn sitzen auf; Friedrich sucht sie durch schöne Worte zu gewinnen, macht aber mit seiner Eloquenz keinen Eindruk, S. 23 bis 25. Theresie hoft Schlesien wieder zu erobern, S. 26. Belleisle, der als Bothschafter nach Berlin gehen wollte, wird gefangen und nach Engeland abgeführt, S. 30. Friedrich ist abermal stark in der Klemme, S. 32. Kaiser Karl der Siebente stirbt; Friedrich hätte nun gern Fried gemacht, S. 34. Das Geschäft der neuen Kaiserwahl wird eingeleitet; Friedrich läßt eine politische Mine springen, S. 35. Schlacht bei hohen Friedberg, S. 37. Graf Mirabeau behauptet, daß Friedrich nie die Liebe der Menschen erhielt, S. 42. Schlacht

bei

bei Soor, S. 45. Es wird unwidersprechlich erwiesen, daß der Pandurenoberste Trenk den König nicht im Bette überraschte, S. 47. Friedrichs Liebe zu seinen Hunden; läßt seine Hündin Alcmene in die nämliche Gruft beisetzen, die er für sich selbst bestimmt hatte, S. 49. Kesseldorfer Schlacht; seine Siege hiengen nur immer an einem Glükshaar, S. 54. Dresden ergiebt sich, und die Sachsen nehmen Theil an dem Siegesfest ihres Ueberwinders, S. 56. Dresdner Friede, S. 58. Es herrscht kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen, S. 61. Moser giebt wider Preussen eine Schrift heraus; Friedrich drang darauf, daß sie in Regensburg durch den Henker verbrannt werde: sie wurde aber nicht verbrannt; mehrere Unterthanen werden von ihm nach Spandau geschikt, und dem geheimen Rath Färber wird der Kopf abgeschlagen, S. 61 bis 63. Friedrichs Mistrauen gegen Oesterreich, S. 64. Reiset nach Pyrmont; hat in seiner Jugend unordentlich gelebt; bekam jährlich einen Besuch vom Podagra; seine Unmäßigkeit in Essen, und seine Unreinlichkeit, wenn er an der Tafel saß, S. 65 bis 67. Verliert drei Tischgesellschafter, und macht eine schlechte Ode, S. 68. Sucht die Millionen hereinzubringen, die der Krieg gekostet hatte; ein Kapitel für Schriftsteller, die Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind, 69 bis 71. Friedrich will das Justizwesen verbessern; ein gewisser Franzos Jariges half dem Minister Coccey für Friedrichs deutsche Staaten das Corpus juris Fridericanum verfertigen; abermalige Windmacherei der Berliner und Göttinger, S. 72 und 73. Despotische Art mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte, S. 75. Verlangt von seinen schlecht bezahlten Räthen strenge Gerechtigkeit, bleibt aber selbst der Billigkeit nicht immer getreu; mehrere Beispiele davon; läßt unter andern durch einen seiner Lieblinge den Juden

Ephraim um 30000 Thaler betriegen, und nöthigt den Juden Wolf eine Fabrik mit Schaden fortzusezzen, S. 76 bis 85. Friedrichs Neigung zum Spott, wodurch ers auch mit der rußischen Kaiserin verdarb, S. 86. Gelehrte gewannen nichts bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König, S. 89. Aachner Frieden, S. 91. Friedrich hebt die Landesjustizkollegien auf, und macht eine Menge guter Unterthanen zu Bettlern, S. 92. Oesterreich führt die Grundsätze der preußischen Taktik ein, S. 97. Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl; Friedrich ist entgegen, S. 98. Voltär kömmt an Friedrichs Hof, nennt Friedrichs Verse eine schmuzige Wäsche, zerwirft sich mit ihm; seine weitern Schiksale an diesem Hofe u. s. w. S. 101 bis 115. Friedrichs Privatleben; die Geschäfte des Königreichs waren täglich in einer Stunde abgethan, den übrigen Theil des Tages wurde exerzirt, Flöte geblasen und Verse gemacht, S. 116 bis 128. Friedrich schreibt eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber, S. 128. Der Chan der Krimme schikt ihm einen Gesandten, S. 129. Friedrich zerwirft sich mit Rußland, S. 130. Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währen fort, S. 134. Neue Mishelligkeiten zwischen Rußland und Preussen, S. 137. Friedrich, der keine Religion hatte, fand Leute, die ihm der Religion wegen zugethan waren, S. 141. Das Urtheil des Reichstages fiel in der ostfriesischen Sache zum Nachtheil des Königs aus; sein Gesandter Pollmann stirbt darüber aus Verdruß, S. 144. Friedrich hört auf, die Freimäurerlogen zu besuchen; es giebt auch in preußischen Logen schlechte Poeten, S. 145. Zwist zwischen England und Preussen, S. 147. Frankreich erklärt England den Krieg, S. 148. Allianz zwischen Preussen und England, S. 151. Frankreich bemüht sich, sie zu hinter-

treiben, S. 152. Bündnis zwischen dem Wiener- und Versaillerhof, Kaunizens Werk, S. 164. Ausbruch des siebenjährigen Krieges, S. 159.

Drittes Bändchen.

Anfang des siebenjährigen Kriegs. Friedrich dringt in Sachsen ein; Dresden öffnet die Thore; er leert das Arsenal, und erbricht das Archiv, S. 6. Läßt es seinen Rechtsgelehrten über, seinen Schritt zu rechtfertigen u. s. w., S. 7. Herzberg bekennt selbst, daß Friedrich nur aus Vorwiz den Krieg angefangen habe, S. 9. Schlacht bei Lowosiz, S. 11. Die Sachsen ergeben sich dem König zu Kriegsgefangenen, S. 13. Voltär schikt dem König ein beissendes Gedicht über seinen widerrechtlichen Einfall in Sachsen, S. 15. Das Reichsgericht nennt den König einen Störer der öffentlichen Ruhe, und erklärte ihn in die Reichsacht, S. 19. Frankreich zeigt die größte Thätigkeit für Oesterreich — Friedrich ärgert sich schreklich darüber, S. 20. Kriegsplan von beiden Seiten, S. 22. Schlacht bei Prag, S. 26. Friedrich hat seinen Sieg dem alten Schwerin zu danken, S. 31. Friedrich wird nach diesem Sieg sehr übermüthig; das Glük kehrt ihm wieder den Rücken, S. 33. Schlacht bei Kollin, S. 37. Die preußischen Geschichtschreiber wollen diese verlorne Schlacht auf dem Papier wieder zurükgewinnen, S. 42. Der arme Prinz August Wilhelm muß für Friedrichs Schnizer büssen, S. 45. Schlacht bei Großjägersdorf, S. 47. Die Schweden rüken in preußisch Pommern ein, S. 48. Friedrichs Alliirte werden bei Hastenbek von den Franzosen geschlagen, S. 49. Haddik macht den Berlinern einen Besuch, S. 51. Friedrich will sich umbringen,

gen, S. 53. Schlacht bei Roßbach, S. 56. Schweidniz geht mit Sturm über: Friedrich gesteht selbst, daß ihm kein ärgerer Streich geschehen konnte, S. 60. Schlacht bei Breslau; Bevern wird gefangen, S. 61. Breslau ergiebt sich; die Einwohner schienen mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen Regierung nicht recht zufrieden, S. 62. Schlacht bei Leuthen, S. 67. Die Wirtenberger laufen davon, S. 68. Lustige Anekdote eines preußischen Grenadiers, S. 69. Breslau geht wieder an den König über, S. 70. Friedrich schreibt an Theresien einen sonderbaren Brief, S. 71. Dieser Brief macht auf die Kaiserin keinen Eindruk; Friedrich ärgert sich darüber, S. 82. Die Engländer geben ihm Subsidiengelder; Ephraim macht ein Mirakel, S. 83. Lustige Anekdote mit einem Bauer, S. 84. Der Franzosen Betragen in Halberstadt, S. 84. Schweidniz geht wieder an den König über, S. 85. Friedrich belagert Olmüz, S. 86. Loudon macht ihm einen Strich durch die Rechnung, S. 87. Schlacht bei Zorndorf: Beide Theile singen das *Te Deum*, Friedrich giebt seinen Verlust nie aufrichtig an, S. 92. Schlacht bei Hochkirchen. Friedrich sucht sich für diese Schlappe durch ein Bon mot zu rächen, S. 95. Frankreich schließt mit Oesterreich einen neuen Allianztraktrat, S. 101. Friedrich sucht bei der Pforte Hilfe; allein die preußischen Thaler machten auf die Türken keinen Eindruk, S. 103. Schlacht beim Dorfe Kay. Friedrich sezt abermal seinen Verlust viel minder an; seine hinterlassene Schriften verdienen wenig Glaubwürdigkeit, S. 106. Schlacht bei Kunnersdorf; Friedrich hat abermal Lust sich umzubringen, S. 108. Die Russen bleiben nach ihren Siegen in Unthätigkeit, S. 111. Dresden ergiebt sich an die Kaiserlichen, S. 114. Fink wird in den Gebirgen

von Maxen gefangen; Daun bringt Friedrichs Bon mot über ihn in Erfüllung, S. 117. Friedrich ist sehr in der Klemme, S. 118. Nimmt den Leipzigern 8 Tonnen Golds ab, S. 219. Prägt noch immerfort schlechtes Geld, und schikt an verschiedene Höfe Spionen aus, S. 120. Loudon fängt den Fouquet: Friedrich schneidt abermal von seinem Verlust 5000 Mann weg, S. 123. Loudon nimmt Glaz weg: Friedrich will ihm keine Ehre lassen, S. 124. Die Russen handeln nicht nach dem verabredeten Plan, S. 126. Schlacht bei Ligniz, woraus sich Loudon mit Ehren zieht, S. 145. Die Russen und Oesterreicher machen den Berlinern abermal einen Besuch, S. 147. Schlacht bei Torgau, Friedrich wird abermal der Wahrheit ungetreu, S. 151. Ephraim macht ein neues Mirakel, S. 156. Die Pforte schließt mit Friedrich einen Freundschaftsvertrag, läßt es aber dabei bewenden, S. 157. Friedrich ist abermal sehr in der Klemme, S. 158. Loudon überrumpelt Schweidniz; Friedrich läßt diesem Feldherrn abermal keine Ehre, S. 161. Friedrich bedient sich eines komischen Kunstgriffes seinen Soldaten Muth einzuflößen, S. 163. Kaiserin Elisabethens Tod, S. 167. Peter der Dritte ist ganz Preuße; Friedrich erholt sich, S. 169. Zeigt schlechte Politik, S. 172. Revolution in Rußland, Katherine besteigt den Thron, S. 174. Sie legt den Grund zum allgemeinen Frieden, S. 177. Schweidniz geht wieder an den König über, S. 180. Schlacht bei Freyberg, S. 181. Bamberg, Nürnberg u. s. w. werden in Kontribution gesezt, S. 182. Waffenstillstand zwischen den kaiserlichen und preußischen Truppen, S. 183. Friedrichs Briefe an d'Argens sind voll Friedensseufzer, S. 185. Frankreich und Rußland dringen auf Deutschlands Ruhe. Hubertsburger Frieden, S. 186. Voltärs Urtheil über Friedrichs Kriegsglük, S. 187.

Viertes und leztes Bändchen.

Friedrich hat sein Land zu Grund gerichtet; wird von den Berlinern im Triumph eingeholt, S. 6. Mustapha schikt ihm einen Gesandten, S. 7. Friedrich sucht die Staatswunden zu heilen; unterstüzt seine Unterthanen mit Geld, das er den Sachsen, Nürnbergern u. s. w. abjagte, S. 11. Abermal eine preußische Windbeutelei, S. 12. Sucht sein Land zu bevölkern; Seine Unterthanen kommen durch das schlechte Geld stark zu Schaden, S. 13. Sein Körper wird baufällig, und verliert seine Zähne, S. 14. Parallele zwischen der österreichischen und preußischen Hofhaltung, S. 15. Friedrich giebt seine Reduten und Bälle gratis; warum er sie gratis geben mußte, S. 16. Viele Unterthanen fallen in Inquisition, S. 17. Friedrich will das Schulwesen verbessern, giebt aber kein Geld dazu her; macht unwissende Invaliden zu Schulmeistern, S. 19. Beweis, daß Preussen ein militärischer Staat ist, S. 21. Wie es um die Wege und Landstrassen in Preussen aussieht: Römische Königswahl, S. 22. Allianz zwischen Rußland und Preussen: Friedrich hofmeistert den König von Polen, S. 23. Sucht das Geld wieder herein zu bringen, das er seinen Unterthanen geschenkt hatte, S. 24. Läßt zu seiner Finanz-Verwaltung einen Troß von Franzosen kommen; sie plündern das Land: das Kommerz geräth immer mehr in Verfall, S. 27. Adel: Friedrich ist der Meinung, daß nur der Degen adle, S. 29. Ungerechtigkeit, die er gegen einen Offizier begeht, S. 30. Die Gerechtigkeit fängt in seinen Ländern abermal stark zu stocken an, S. 32. Friedrichs Machtsprüche sind Schuld daran, S. 33. Gesezbuch ob es das Werk eines einzigen Menschen seyn könne, S. 34. Das Ansiedlungsgeschäft

geschäft hat schlechten Fortgang; seine Beamten betriegen ihn von allen Seiten, S. 36. Den Handwerksburschen wird das Auswandern verboten, S. 37. Kaiser Joseph macht dem König einen Besuch, S. 39. Friedrich hatte schlechten Geschmak in der Baukunst, S. 42. Kennt bei Gemälden Originalien und Kopien nicht von einander, S. 44. Die Künstler hatten schlechtes Leben unter ihm, S. 45. Schreibt über die Selbstliebe, und spielt seiner Akademie einen drolligten Streich, S. 47. Läßt eine Vertheidigung Ludwigs des Fünfzehnten druken, über den er vorher selbst satirisirte, S. 48. Kann es nicht leiden, wenn Jemand einen satirischen Pfeil auf ihn zurük schoß: ein paar lustige Anekdoten, S. 49. Giebt für Gelehrte nicht gern Geld her, und wär doch ohne die Posaune der Gelehrten in der Welt nur als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, S. 51. Friedrich macht dem Kaiser den Gegenbesuch, S. 52. Giebt ein Censurgesez heraus: läßt aber die straffälligen Buchhändler sehr leicht durchschlüpfen, S. 54. Sein Kriegsheer ist noch immer ein Gegenstand seiner Hauptaufmerksamkeit: Die Offiziere theilen eigenhändig 30 bis 40 Prügel aus, S. 55. Theilung Polens, S. 57. Aufhebung des Jesuiterordens, Friedrich nimmt sie in Schuz, rechnet auf Millionen, und verrechnet sich, S. 61. Arbeitet die Geschichte seiner Zeit aus; das Publikum irrt sich, wenn es lauter Wahrheiten darin anzutreffen hoft, S. 67. Das Podagra verfährt sehr unglimpflich mit ihm, S. 69. Etwas zur Beherzigung für die Berliner-Buchhändler, die das lesende Publikum mit Friedrichs hinterlassenen Schriften prellten, S. 70. Das Beylager des Großfürstens wird in Berlin gehalten, S. 71. Friedrich theilt seine Wohlthaten nach Launen aus; ist unversöhnlich, wenn er gegen Jemand einen Groll

gefaßt

gefaßt hat, S. 73. Sein Kammerhusar giebt sich eine Kugel vor den Kopf, S. 75. Der Kurfürst von Bayern stirbt, S. 76. Bayerische Fehde, S. 80. Friedensschluß zu Teschen, S. 89. Friedrich machte den Großmüthigen, weil er ihn machen mußte, nennt Bayerland ein Paradeis, das von Thieren bewohnt ist, S. 90. Verliert in diesem Feldzug einige Lorbeern aus seiner Heldenkrone, S. 91. Merkt, daß kein Patriotismus mehr unter seinen Truppen ist, und schreibt daher Briefe über Vaterlandsliebe. Komischer Einfall, von gezwungenen Soldaten Patriotismus zu fordern, S. 92. Hält sich gegen seine Bürger Spionen, und hält alle Menschen für Schurken, S. 93. Ist oft in Gefahr, vergiftet zu werden, S. 95. Die arnoldische Streitsache; Friedrichs Machtspruch darin, S. 97. Der Großkanzler Carmer soll mit der Justizverfaßung eine Verbesserung vornehmen; es herrscht noch immer Verwirrung über Verwirrung, S. 100. Komische Schilderung der preußischen Gerichtsstuben, S. 101. Friedrich, der keine Kenntniß vom deutschen Litteraturfach hatte, schreibt über deutsche Litteratur, S. 103. Friedrich sucht es vergebens zu verhindern, daß der Erzherzog Maximilian Koadjutor von Kölln wird, S. 104. Baut seinen Bürgern abermal neue Häuser, wofür ihm diese aber, weil sie so schlecht gebaut waren, keinen Dank wissen wollen, S. 105. Die deutsche Dichterin Karsch bat den König, ihr doch auch ein kleines Häuschen zu bauen; Friedrich schikt ihr 4 Thaler, S. 106. Mishandelt einen Pfarrer, der ein Gedicht auf ihn gemacht hatte, S. 107. Gegenlektion, die ihm der Pfarrer geben konnte, S. 106. Friedrich will keine Italiener bei der Armee haben, S. 109. Die Danziger machen ihm Verdruß, S. 110. Der junge preußische Adel hat eine Abneigung vor

Staats-

Staatssachen, Friedrich mußte zu seinen Gesandtschaften größtentheils Ausländer nehmen, S. 112. Bleibt immer in Pozdam, und erfuhr also viele Unordnungen nicht, S. 113. Ländertausch; Friedrich sperrt sich dagegen, S. 114. Der Fürstenbund, S. 116. Falsche Aufklärung: Schilderung der Sitten in Berlin, S. 117 bis 124. Anfang von Friedrichs letzter Krankheit, S. 125. War ein Feind von Aerzten, medizinirt aber nun in einem fort, S. 127. Merkmale der Brustwassersucht, S. 127. Hoft noch länger zu leben, S. 128. Will Hilfsmittel, die an der Stelle helfen, S. 131. Fortsezung seiner Krankheitsgeschichte; Sein Tod, S. 132 bis 134. Parallele zwischen Friedrichs und Theresiens Sterbsceene, S. 134. Einige Denkwürdigkeiten nach seinem Tod, S. 135 bis 139. Der Autor läßt das Urtheil über Friedrich seinen Lesern über.

Verbesserung.

Im 1ten Bändchen muß es Seite 108, Zeile 8, unten statt oben, heissen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

s

Bio.
Richter
3/4

K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph, 1749-1813

Leben Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen

Bd.: Viertes und letztes Bändchen

Amsterdam 1789

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 6453a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236366-7
VD18 90561996-001